

DER BAZAR.

Berliner illustrierte Damen-Zeitung.

Nr. 29.

Alle 8 Tage erscheint Eine Nummer.

Berlin, 1. August 1857.

Preis: Vierteljährlich 20 Silberg.

VI. Band.

Erklärung des Modenbildes.

Figur 1. Promenadentoulette. Robe à deux jupes von lila Taffet, mit Borten und kleinen Knöpfen verziert. Die hohe glatte Taille ohne Schoos hat eine aus zwei gelegten Falten gebildete Vertice.

Der untere Rock ist ganz glatt, der obere besteht aus sechs getrennten Blättern, welche durch untergelegte Taffetstreifen in der auf der Abbildung sichtbaren Weise mit einander verbunden werden. Der kurze weite Ärmel ist mit Ueberärmel- und Aufschlag verziert. Hut von Reisstroh und goldgelbem Taffet, mit einem Paradiesvogel, Touffens von Goldknöpfchen und Blondenrücken garnirt.

Figur 2. Promenadentoulette. Robe von feincarrirtem grünen Taffet, garnirt mit buntem schottischen Borte. Die das hohe glatte Leibchen zierende Vertice ist, wie der Gürtel, aus schottischem Borte. Die Ärmel zeigen den gleichen Auszug schottischen Bortes, welches auch in größerer Breite an beiden Seiten des glatten Rockes zu einer Garnirung à bandes verwandt ist. Hut von modifarbenem, fein gemustertem Crepp mit rosa Taffetband und zackiger Blonde garnirt.

Figur 3. Anzug eines Mädchens von 7-8 Jahren. Kleid von Mansoc; das edig ausgeschnittene Leibchen ist vorn in Puffen gezogen, der Rock

mit 6 Volants in englischer Stickerei verziert, welche in etwas kleinerem Verhältniß an den Ärmeln sich wiederholen. Ueberkleid von roher Seide, mit Borten und weißen Knöpfen verziert. Dieses Ueberkleid wird vorn auf dem Leibchen durch Borten zusammengehalten und zugeknöpft. Die Ärmel sind, des bequemen Ueberziehens wegen, auf dem Oberarm ganz aufgeschlitzt und werden durch Knöpfe geschlossen. Italienischer Strohhut mit strohgelbem Borte. Gelbe Stiefelchen. Beinkleider von Mansoc mit englischer Stickerei in dem Kleide entsprechendem Muster.

Edith Cameron.

1.

Die todtten Vögel.

Am Ufer der Themse, jenseits Richmond, da, wo der herrliche Strom durch die Wiesen von Twickenham hinfließt, steht ein behagliches Landhaus von eigenthümlich englischem Charakter. Die weißen Säulen des Portals schimmern durch das dunkle Laub majestätischer Ulmen, hier und dort gestattet eine

Lichtung des Gartens den Blick auf etruskische Vasen, welche mit bunten Blumen prangen, und auf die waldigen Höhen von Richmond-Hill, welche die Monotonie der schönen, aber flachen Wiesenlandschaft unterbrechen.

Die grünen Ufer prangen jetzt im schönsten Schmuck des Sommers; die kleinen Inseln des Flusses zeigen noch die letzten schmachenden Blüten des rothen Dorns, gemischt mit dem zarten Laub der Esche, und am Rande des Wassers steht die Weiße, taucht bei jedem Windhauch ihr langes grünes Haar in die Welle, hebt es leicht wieder heraus, dem Sonnenlicht entgegen, und schüttelt die hellen Tropfen in ferne stehende blühende Blumenfelde.

An einem Fenster der Villa, welches weit geöffnet ist, um die köstliche Ruhe des Sommernachmittags einzulassen, lag auf einem Lehnstuhl eine verblühte, doch noch schöne Frau, deren bleiches Gesicht seltsam gegen das leuchtende Roth der Sammetfalten abstach. Ihre Gestalt war abgemagert, und unverkennbar kämpften in ihr Leiden und Krankheit mit der nur noch schwach pulsirenden Lebenskraft. Die Luft draußen war mild, und doch schauerte die Leidende zusammen, als der sanfte Hauch sich in das prachtvolle



Pariser Moden.

Zimmer stahl, erzählend von der wilden Flora der lippig grünen Fluren ihres heimatlichen England, seit so langer Zeit ihr entfremdet. Sie zog den indischen Shawl fester um die Schultern und schien aufmerksam Blickes die Naturscene draußen zu betrachten. Eine Drossel, auf dem Liburnum nahe am Hause sitzend, sang fröhlich ihr Lied, und die Pausen ihres Gesanges füllte der Fluß aus, dessen leises Rauschen im Rohr den ganzen Tag vernehmbar blieb.

Doch die Dame lauschte weder dem Gesänge der Drossel, noch dem Rauschen der Welle; ihr Auge ruhte zwar auf dem schönen Walde, aber sie sah ihn nicht. Ein leises Schluchzen, von Zeit zu Zeit aus einer entfernten Ecke des Zimmers dringend, fand ein trauriges Echo in dem Mutterherzen, welches unter Schmerzen strebte, die Sorge für ihr bald verwaistes Kind dem zu empfehlen, der die Blume des Feldes kleidet. Vielleicht würden diese traurigen Gedanken in ihr noch verbunkelt durch Selbstvorwürfe und Reue, durch Erinnerungen, welche oft so lange schlafen, bis das Samenorn des Unkrauts aufgegangen, und wir Sorge und selbstverdientes Unheil um uns her wuchern sehen.

Caroline Lindsay erinnerte sich ihrer hier verlebten Jugend; hier hatte ihr junger, erster Gatte sie kennen gelehrt, sie begehrt und gewonnen, und nur so lange gelebt, um seine Tochter noch mit einem Lächeln des Segens zu begrüßen. Er starb am indischen Fieber, seiner Gattin Nichts hinterlassend als eine kleine Pension, neben dem Reichthum des Bewußtseins, ein treues Herz ganz ihr eigen genannt zu haben, und die junge Seele, welche als lebendes Pfand seiner Liebe ihrer Sorgfalt anvertraut war.

Damals, als General Lindsay Rang und Reichthum ihr zu Füßen legte, war sie damals nicht geblendet durch die Vortheile dieser Verbindung? Suchte sie ihr Gewissen nicht zu überreden, es sei zum Heil ihres Kindes, wenn sie diese neue Ehe eingehe, welche sie nach Ostindien führte und die Rückkehr nach England ihr unmöglich machte, dessen Luft zur Erhaltung des Lebens ihrer Tochter gleichwohl notwendig war? Hatte sie nicht damals sich freiwillig der heiligsten Pflicht, des beglückendsten Vorrechtes einer Mutter entäußert: ihr ganzes Leben der Sorge für ihr Kind zu widmen?

Das Leben im Orient mußte ernstlich auf ein Wesen wirken, das, wie Caroline, über des Daseins ernste Forderungen und seine höhern Zwecke nie tief nachgedacht. Die hohe Stellung ihres Gatten, welche ihr keine andern Pflichten aufzulegen schien als die mit Rang und Reichthum verbundenen Forderungen der Gesellschaft, welche ihr Gatte kannte, liebte und theilte, schien ihr dem einsamen Leben auf einem englischen Dorfe weit vorzuziehen.

Edith Cameron ward, noch nicht vier Jahre alt, aus dem ihr verderblichen Klima Indiens fortgebracht nach England, zu entfernten Verwandten ihrer Mutter, welche ihr, für ein hohes Kostgeld, alles das gaben, was für Geld zu haben ist: die äußeren Formen der Erziehung ohne den Kern des Lebens und des Wissens, und gesellige Freuden in all ihrer hohlen Oberflächlichkeit.

Trauriger Ersatz für das Glück der Häuslichkeit und sorgender Mutterliebe!

So ward durch unrichtige Erziehung, wenn es Erziehung genannt werden kann, Edith's junges Gemüth gewöhnt, alle Verantwortlichkeiten Andern zu übertragen, so wurden Fehler in ihr herangebildet, welche, gleich Giftpflanzen, die ihnen nahestehenden edleren Blumen ersticken und die Schatten der Sorge und Reue über das Leben des jungen Mädchens warfen. Nie ward ihrem zwar regen, doch oft erschlaffenden Geist ein wohlthätiger Sporn gegeben. Sie sah, wie ihre Vorgesetzten die Pflichten des heutigen Tages sich abschüttelten, um sie „morgen“ zu erfüllen, und wie sie morgen ebenfalls unerfüllt blieben, weil die durch Ausschub angehäuften Last die Erfüllung ganz unmöglich machte.

Selten giebt es einen Menschen, dessen Lebensfaden mit dem Anderer in gesellschaftlicher oder sonstiger Beziehung nicht so verwoben wäre, daß jede versäumte Pflicht, gleich einem ins Wasser geworfenen Kiesel, ihren Einfluß weit und weiter hinaustrage, als wir gestatten möchten, stünde es in unserer Macht, dem daraus entspringenden Unglück seinen Weg vorzuschreiben.

Behn Jahre waren vergangen, und Mrs. Lindsay erlangte endlich von ihrem Gemahl die widerstrebende Einwilligung zu einer Reise nach England, ehe er selbst sie begleiten konnte. Ihre schwächer werdende Gesundheit verrieth ihm nur allzugut, daß der Gedanke an ihre, jetzt an der Grenze der Jungfräulichkeit stehende Tochter sie mit einer, ihm sehr unwillkommenen Sehnsucht erfüllte. Er konnte sie nicht gut entbehren, sie war ein Theil seines glänzenden Hauses geworden, und so oft Caroline ihren Wunsch einer Reise nach England zur Sprache brachte, fand sie strengen Widerspruch und endlich eine späte und wenig freundliche Genehmigung.

Mrs. Lindsay fühlte, daß ihre Tage gezählt seien, und obgleich die Luft der Heimath sie einigermaßen stärkte, erkannte sie doch, daß sie bald ihr Kind, das sie durch eigne Schuld so wenig besitzen, zum zweiten Male werde allein lassen müssen.

Sechs Monate seit ihrer Rückkehr nach England waren verstrichen, Monate reuvoller Sorge für die Mutter. Sie kam zu ihrer Tochter als eine Fremde; Fremden hatte sie den Schatz des jugendlichen Gemüthes anvertraut, und diese hatten ihn, ach! so schlecht verwaltet. In General Lindsay's strengem Charakter sah sie keine Gewähr für Edith's künftiges Glück. Unbeugsam bis zur Härte selbst den geringsten Vergehungen gegenüber, hatte er stets nur die Gesetze weltlicher Ehre und Disciplin im Auge, durch welche er regierte und regiert ward. Ihr blieb nur noch eine kurze Zeit, das durch ihre Schuld gesäete Böse auszuwotten, die edleren Fähigkeiten in Edith's Natur zu wecken, und den schwachen glimmenden Funken eines höhern Seins in ihr zur belebenden Flamme anzufachen.

„Gewiß, liebe Mutter — ich hatte mir vorgenommen“ — diese Worte wurden von einem 13jährigen Mädchen ausgesprochen, welche sich weinend über zwei fremde Vögel mit glänzendem Gefieder neigte, welche schwach auf ihren Knien flatterten. Das Gesicht des jungen Mädchens hatte jenen unbeschreiblichen Ausdruck, welcher so leicht die Herzen Aenderer gewinnt, und seinem Eigner oft ein reiches Maß von Leiden einträgt. Das sanfte Oval des Gesichtes, die Feinheit der Züge versprachen eine hohe weibliche Schönheit. Die großen blauen Augen, thränengefüllt, und unter den langen gebogenen Wimpern verborgen, erhoben sich nicht vor dem zärtlichen Blick, welcher beim ersten Laut ihrer Stimme sich zu ihr wandte.

„Unerfüllte gute Vorsätze, mein Kind,“ erwiderte Mrs. Lindsay, „streuen Dornen auf unsere und fremde Pfade. Aus Nachlässigkeit begangene Fehler können eben so traurige Folgen haben, als überlegte böse Thaten.“

„O! Gewiß, ich hatte mir vorgenommen, die armen Vögel zu füttern, ehe ich fortging, aber Emilie sagte, sie würden bis zu meiner Rückkehr keinen Schaden nehmen. — Sie ist Schuld daran.“

„Tadel Dich, Edith; Du hast es verdient, nicht Andere. Du weißt, daß diese kleinen Thierchen von Dir abhängig und mir werth sind als Gabe meines verstorbenen Bruders, der sie mir von Madeira sandte. Du versprachtest so fest, sie täglich zu füttern, Du schienst so glücklich, als ich ihre Pflege Dir anvertraute, daß ich hoffte, Du werdest Deine Nachlässigkeit mir zu Liebe bekämpfen, wenn nicht aus Rücksicht auf das Andenken Deines Onkels.“

Ein schwacher Flügel Schlag des einen gefiederten Lieblings nur zeigte noch, daß nicht alles Leben aus ihm entflohen war. Edith beobachtete schweigend den Tobekampf des Vogels, versuchte ihm Wasser einzuschöpfen und ihn zu füttern, aber vergebens. Mit einer letzten Anstrengung, seinen Gefährten zu erreichen, dessen Todeszuckungen ausgehört, ließ auch der letzte sein Köpfchen auf die Brust sinken und starb.

Einen Augenblick herrschte tiefe Stille, während Mrs. Lindsay die Gruppe des Kindes mit den todtten Vögeln eben so schmerzbeugend betrachtete, als Edith die Opfer ihres kindlichen Leichtsinns. — Die Mutter las in diesem Vorfall den Charakterfehler des Kindes, welchen zu reifen der Zukunft vorbehalten war.

„Armes Kind,“ sagte sie, ihre eigene Betrübniß unterdrückend beim Anblick des leidenschaftlichen Schmerzes ihrer Tochter; „laß diesen traurigen Vorfall heilen von einem Fehler, der den schönsten Charakter verunzieren, und Dir und Anderen eine Quelle steten Leidens sein würde. Wie oft sagte ich Dir nicht schon, daß Dein ganzes junges Leben dahin gegangen ist in guten Entschlüssen und in der Reue, sie nicht ausgeführt zu haben.“

Mit diesen Worten erhob sie sich vom Ruhebett, ging zu dem weinenden Kinde, nahm die Vögel in ihre Hand und zog Edith an sich.

„Liebe Mutter, vergiß nur diesmal noch meine Nachlässigkeit,“ schluchzte das Mädchen.

„Tröste Deine Augen, meine Edith, und danke Gott, daß er Dich auf keine härtere Probe gestellt hat. Denke, wenn Du für das Leben eines Mitmenschen verantwortlich gemacht worden wärest, und hättest Deine Pflicht versäumt, was müßtest Du dann fühlen!“

„Dann würde es nicht geschehen sein.“

„Und doch, Edith, Du hättest mir keine heiligeren Versprechungen geben können, als da ich die Vögel Deiner Obhut übergab. Sieh zurück auf jeden Schatten, der Dein Leben verdunkelt hat seit meiner Rückkehr nach England, und Du wirst erkennen, daß stets Deine Nachlässigkeit die schwärzesten Farben dazu mischte. Ich weiß, Du liebst Deine Amme Hanna Smith; und doch, als ich, um Dich die Freude des Wohlthuns kennen zu lehren, Dir die Älteste sandte, welche ihrem blinden Sohne Aufnahme in einem Blindeninstitute verschaffen sollten, verzögertest Du mit der Uebergabe derselben so lange, bis die Listen vollständig waren, und die Aussicht zu seiner Aufnahme vielleicht für Jahre dahin ist. Und Hanna ist kränker denn je, und weniger als je im Stande, für sich und ihren Sohn zu arbeiten.“

„O Mutter, nie mehr, nie mehr sollst Du mir einen Vorwurf zu machen haben. Wenn Du mir auch verzeihst, ich selbst werde mir nicht so leicht verzeihen.“

„Mein Kind,“ sagte die Mutter, das blühende Gesicht der Tochter an den Busen drückend, „nicht der Freuden wegen, die im Gemüth verworren, empfinden wir die große Gabe des Lebens; sie ward uns zu höherem Zweck gegeben. Obgleich Du noch jung bist, so doch nicht zu jung, um zu wissen, daß Du für jede gute Gabe, die Du empfangen, Gott und den Menschen Rechenschaft schuldig bist; und fühlst Du Dich je wieder versucht, dem Vergnügen eine Pflicht zu opfern, so rufe die Lehre dieses Morgens Dir ins Gedächtniß zurück.“

Arme Edith! Sie wußte nicht, wie laut diese Lehre widerhallte in dem Herzen, an welchem sie lehnte, und wie darin Rang, Reichthum und Größe als furchtbare Gespenster aufstanden und ihr zuriefen, daß sie ihretwegen ihr geliebtes Kind, Philipp Cameron's Kind, gemietheten Händen überlassen, und nun zu spät zur Erkenntniß ihrer versäumten Pflichten, zur Erkenntniß ihres verfehlten Lebens gekommen sei.

Und draußen in der Stille des milden Sommer-Nachmittags sang die Drossel so fröhlich ihr Lied, rauschte das Wasser fort und fort, als wäre das Kind ein sorglos glückliches und das Herz der Mutter nicht gepeinigt von bitterm Selbstvorwürfen.

Im Herbst kam General Lindsay, eben noch fröhlich genug, um aus dem Tode seiner sterbenden Gattin die Bitte zu nehmen, er möge der verlassenen Edith ein guter Vater sein. Er besänftigte seinen Gram durch ein prachtvolles Leichenbegängniß, und übergab, da außer Staatsdienern und Galafeiern ihm Alles eine Last dünkte, seine „Kinder-muthmenspflichten“, wie er sich ausdrückte, der Wittwe eines alten Freundes, des Marquis von Bellincour, die es übernahm, Edith in die Elite der Pariser Gesellschaft einzuführen, sobald ihre Erziehung beendet sein würde.

2.

K ä m p f e.

Strebe! Aber staune nimmer,
Wenn, da du das Ziel erreichst,
Dir des Preises goldner Schimmer
Zäufelnd in der Hand erleucht.
Hö're, seligere Freuden,
Jetzt vielleicht von dir verkannt,
Bietet dir als Lohn der Leiden
Einst des milden Schicksals Hand.

In den stillen Straßen von Paris lagerte noch die Morgenfrühe. Die letzten Lichter in den Vergnügungsalen waren erloschen, die Festlichkeiten beendet, das Geräusch der Wagen und lauter Stimmen verstummt. Die Dämmerung, in unsichern Umrissen die Häuser und Gegenstände skizzirend, schlich über die noch rauchleeren Schornsteine dahin, rief manch milde Haupt empor vom dürftigen Kissen und weckte die Kinder der Arbeit zum Erwerb des täglichen Brodes.

In einer der engsten Straßen des Quartier St. Denis war eine kleine Dachkammer, wo man das Licht in spätester Nacht noch schimmern sah, und doch zeigte das früh geöffnete Fenster, daß die fleißige Arbeiterin drinnen schon von dem ersten Strahl des Tages Nutzen zog. Das Ameublement des Stübchens bestand in einem dürftigen Bett, zwei Stühlen und einem Tisch; ein noch kleineres Nebengemach enthielt ein noch ärmlicheres Bett; doch daneben, in der Fensterische, eine noch unvollendete Marmorstatuette, welche den Stempel des Geniuss unverkennbar an sich trug. Leicht schattirte Skizzen, die Meisterhand verrathend, waren auf die Wand dieses einfachen Atelier gezeichnet, und Stücken zerbrochener Formen, welche den Schöpfer nicht befriedigt hatten, lagen auf dem Boden umher.

Das junge Mädchen und ihr Bruder, welche diese Mansarde bewohnten, begannen jetzt ihre tägliche Arbeit, nahe zum Fenster rückend, um den ersten Sonnenstrahl arbeitend zu benutzen. O segener Sonnenschein! der du nicht verschmähest, während dein goldner Schimmer die stolzen Thürme von Notre-Dame umfleckte, deinen erquickenden, verklärenden Glanz auch über das franke Geranium und die feuchten Blätter der Nefeba auszugießen, welche auf dem Fensterbrett dieses kleinen Stübchens standen!

Das junge Mädchen beugte sich über den Tisch, auf dem Blätter und Kelche künstlicher Blumen ausgebreitet, welche unter ihren Fingern kaum milder schön zu blühen begannen, als die sorgsam gepflegten natürlichen Blumen in der rohen Vase vor ihr, deren holde Gestalten, ehe sie welkten, ihre seltnen Geschicklichkeit noch verewigen wollte.

Das warme Colorit ihrer Wange, ihre sanften dunklen Augen gaben das Mädchen als eine Tochter der baskischen Provinzen oder Italiens zu erkennen. Ihr glatt geflochtenes Haar war durch silberne Nadeln gehalten und obgleich das anschließende reiche Nefee fadenförmig, erschien doch das Chemiset von tadelloser Reinheit, und die weite Draperie des kurzen rothen Rockes hätte nicht anmutiger die grauen Strümpfe zeigen können, welche in zierlichen Schnallenschuhen sich verloren.

Wie ihre Finger unter den grünen Blättern, unter hellfarbiger Seide und zartem Mousseline sich hin und her bewegten, um hier eine Rosenfarbe der Natur durch ihre Kunst nachzuahmen, dort eine neu entdeckte Schönheit der Blumen genauer zu betrachten, da mochte die Sonne wohl gern verweilen im kleinen Dachstübchen; es erschien so freundlich durch das Lächeln des hohen, fleißigen Mädchens. Dann und wann öffnete sie die Lippen zum Refrain eines Liedes im Patois ihres Volkes, in wilder und zugleich melodischer Weise. Im hellen Klang ihrer Stimme, auf ihrer klaren, wolkenlosen Stirn schien die Zufriedenheit sich abzuspiegeln, welche stets in der Brust derer wohnt, welche einen Beruf haben, den sie zu erfüllen sich fähig fühlen unter dem Beistand Gottes. Die Weltgeschichte, wie wir in Büchern sie lesen, scheint aus dem Schicksal der Königsreiche, gewonnener und verlorener Schlachten, wankender und fallender Throne zu bestehen, und doch ist das nur das äußere Gewand der Weltgeschichte; sie hat edlere Eroberungen, herrlichere Siege aufzuweisen, von denen manches elende Gäßchen, manche enge Dachkammer erzählen könnte. Wenn still edles Thun und Selbstaufopferung mit Rang und Ehren belohnt würden, wie Mancher, der jetzt unbedacht einhergeht, würde dann den Vornehmsten überlegen sein; doch der Geist, der in ihnen wirkte, war nicht von dieser Welt und die Welt liebt nur das Ihre.

Neben dem jungen, blühenden Mädchen, umgeben von seinen Kunstapparaten, stand der junge Bildhauer, in welchem die große Ähnlichkeit der Züge und Hautfarbe mit der seiner Gefährtin leicht den Bruder derselben errathen ließ. Ein Ausdruck stolzen Ungestüms lag in dem feurigen Auge und der aufgeworfenen Lippe des Jünglings, welcher in dem Antlitz der Schwester zur Zärtlichkeit gemildert erschien. Sein bitteres Lächeln bildete einen auffallenden Contrast mit der heitern Ruhe, welche die Züge seiner Schwester verklärte. Früher Ehrgeiz, welcher ihm nur ein Sporn des Fortschritts hätte sein sollen, vergiftete ihm die Freude des künstlerischen Schaffens. Er schmachtete nach Anerkennung seines Geniuss, konnte sich aber nicht ruhig darenin finden zu warten, bis ein bedeutendes Werk seiner Kunst ihm gestatten würde, diese Anerkennung als ein Recht zu beanspruchen. Er vergaß, daß das Gefühl seiner Ohnmacht, das Ideal, welches ihm vorschwebte, zu verkörpern, ein Beweis sei, wie viel ihm noch zu lernen übrig blieb. Er begnügte sich damit, zu arbeiten, und bedachte nicht, daß geduldiges Ausdauern zur Arbeit gehöre, daß der bloße künstlerische Gebrauch des Meißels nicht genüge, das höchste Ideal — die Seele — zu verkörpern, welches doch die edle, seinem Geniuss gestellte Aufgabe war.

Ein Sonnenstrahl traf jetzt die vorher erwähnte Statue, sie mit höherer Schönheit umkleidend. Der Bildhauer trat einige Schritte zurück, sie zu betrachten. Der Gegenstand war ein solcher, der in der plastischen Kunst uns häufig vor Augen tritt: Johanna d'Arc. Doch er hatte dieses Kind des Volkes in einer früheren Lebensperiode dargestellt, ehe sie selbst das Schwert trug, und noch, der göttlichen Sendung gewiß, von ihrer Umgebung ungeachtet, das hohe Geheimniß in sich verbarg.

Dem demüthvollen Charakter der Gestalt war gleichwohl des Selbstgefühls Ausdruck beigemischt, wurzelnd in der Ueberzeugung, daß sie zur Rettung des Volkes bestimmt sei, des Volkes, das sie verkannte und ihrer Begeisterung spottete. Die Hand ruhte auf dem Altar der heiligen Catharine, auf welchem ihr Blumenopfer lag, als habe sie an dieser Stelle Kraft für ihr Unternehmen gesucht. Die andere Hand, an die Brust gepreßt, redete in ihrer stummen Sprache von weiblicher Schwäche und Vaterlandsliebe, welche in diesem Herzen um den Vorrang kämpften.

„Es ist etwas in mir, Marietta,“ sagte der junge Künstler, indem er seinem Werke aufs Neue sich näherte, „daß mir sagt, ich werde nicht unberühmt sterben. Die Hoffnung auf Ruhm, wie Du sie auch verachten magst, hat schon lange vor uns Künstler geschaffen. Weßhalb würden täglich große Thaten gethan, wenn der Ruhm nicht des Strebens werth wäre?“
„Ich nenne die Thaten nicht groß, die der Mensch um den Beifall Anderer vollbringt,“ antwortete Marietta, heiter von ihrer Arbeit ausblickend. „Es handelt sich nicht nur um das Thun, wir müssen auch Leben und Leid en. Die Arbeit unserer Hände ist doch nur ein Theil unseres Lebens, und hängt mehr noch von inneren als von äußeren Einflüssen ab. Doch wir haben darüber schon so oft gestritten; sag' mir nur das Eine:

Bist Du hier glücklicher, als in unserer weinumkränzten Heimath am Ufer der Rhone, als Du noch täglich in Ricardo's Atelier arbeitetest, und ich von dem sichern Ertrage meiner Geschäftlichkeit lebte unter Freunden und Bekannten, unter den armen, aber ehrlichen Leuten unserer kleinen Geburtsstadt? Wir haben unsere liebe kleine Häuslichkeit aufgegeben, unsere blauen Berge, unsern heitern Himmel und unsere hübschen Abendwanderungen mit dem guten alten Pfarrer, der mich den Werth und die Kraft jeder Pflanze kennen lehrte, wodurch ich mit Gottes Hilfe schon manchem Kranken geholfen habe. Was haben wir gewonnen bei dem Wechsel? Jeder mißtraut uns. O, wie ist der Ruhm so schwer zu erwerben, um den Du buhst, und viel zu kostbar, wenn wir ihn mit unserm Glück bezahlen. Diese ungeheure Stadt, in welche wir gebannt sind, legt sich als eine drückende Last auf mein Herz und es scheint fast, als wälkten die armen Blumen schon unter meinen Händen in dieser schweren dunstigen Luft."

"So geh zurück, Marietta, zu Deinem alten Pfarrer nach Italien, wenn Du willst, und überlaß mich meinem Schicksal. Wir sind freundslos, es ist wahr, und ohne Mittel; doch bin ich gewiß, daß mein Talent bald sich Bahn brechen werde, und dann verdiene ich genug, nicht nur, um alle gegenwärtigen Bedürfnisse zu befriedigen, sondern so viel, um in Reichthum und Ehren nach dem schönen Toscana zurückzukehren, nach dessen heimathlichen Gefilden Du Dich sehnst. Es ist mir schon geglikt. Höre nur; geh, als ich nach der Straße de l'étoile ging, den Marmorhändler um ferneren Credit anzusprechen, hatte ich meine marmorne Schönheit hier mitgenommen. Wie ich, seiner wartend, noch daselbst, kommen zwei Damen, beide jung, die eine reizend — zu mir heran, bewundern mein Werk und fragen nach dem Preise. Aber da die Ältere zu gehen wünschte, sprach die junge Engländerin (denn dafür hielt ich sie) zu mir in meinem heimathlichen Toskanisch und bat mich, die Statue nach dem Hotel Bellincour zu bringen, sie wolle die Käuferin sein. Wie süß klangen die gebrochenen, freundlichen Worte in mein Ohr!"

Marietta's Auge strahlte bei dieser Erzählung. "Verzeihe mir, Bruder, daß ich an dem Erfolge Deines Talents zweifelte; ich glaube, die Armuth hat in letzter Zeit mein Auge für die rechte Schätzung Deiner Kunst getrübt. Aber ich will nun auch, statt auf ungewissen Verkauf hin hier diese botanischen Species zu fabriciren, mir einen regelmäßigen Erwerb in einer Buchhandlung suchen. O, wenn sie es nur mit mir versuchten! Es sollten Blumen unter meinen Händen entstehen, vor denen sich alle Blumen im ganzen schönen Frankreich schämen müßten; und wenn wir genug verdient haben, gehen wir zurück nach Toscana, nicht wahr, Hippolit?" fragte sie, die beim Gedanken an ihre Heimath feucht gewordenen Augen zu dem Bruder erhebend.

"Schwester," entgegnete der junge Mann, "Du siehst jetzt selbst aus, wie das sonnige Süden;" doch sein Künstlerauge sah nur das Feuer der Leidenschaft und energischer Thätigkeit des italienischen Mädchens, und nicht, daß Hoffnung und Liebe ihr Antlitz so strahlend machten.

Die Nacht begrüßte diesmal unsere enthusiastischen Italiener mit froheren Hoffnungen, als seit langer Zeit ihre bescheidene Wohnung besuchten; Beide, mit dem Erwerb des täglichen Brodes beschäftigt, von dem der Geist sich nicht unabhängig machen kann, er, dem Ruhme nachjagend; Beide hatten vergessen — oder mußten es vielleicht erst lernen — daß der Argwohn den Schritten des Fremdling nachspürt, und daß Armuth und Verlassenheit schwer zu verzeihende Verbrechen sind.

Obgleich Marietta lange gegen den ihr überhasteten Entschluß ihres Bruders gekämpft, daß kleine, aber gewisse Einkommen in der Heimath aufzugeben für die zweifelhaften Aussichten der großen fremden Hauptstadt, so wollte sie doch, da sie das Uebel nicht verhüten konnte, es mit ihrem Bruder theilen. Wo Hippolit war, war auch seine treue Schwester. Sie blieb bei ihm, um seine Leiden zu theilen, wie seine geträumten Triumphe, um ihn zu edlerem Ehrgeiz anzuspornen, sein Leben zu verschönern, für ihn zu arbeiten. Außer ihm hatte sie Niemand auf der Welt. — Wohin sollte sie gehen?

3.

Die Ballkleider.

Bete für alle Pilger
Dieser Erde, mein Kind,
für die, deren huroloje Pfade
Gehen durch Wellen und Wind,
Für den auch, der seine Seligkeit
Zübricht jetzt auf ein reiches Kleid

Das Tageslicht fiel, zum Theil gedämpft durch die reichen Vorhänge, in den glänzenden Salon des Hotels Bellincour. Unhörbar glitt der Fuß über die moosweiche Fläche des Teppichs, dessen leuchtende Farben den herrlichen Geräthen von Bronze und Marmor und andern kostbaren Luxus-Bedürfnissen als geeignetes Relief dienten. Eine halb zurückgezogene Portiere gestattete den Blick auf ein kleineres Zimmer und dessen geräumigen Balkon, geschmückt mit Drangeriegewächsen und andern duftenden Blumen. In der Mitte des Zimmers warf eine Fontaine den schlanken Wasserstrahl in die Höhe, und erfrischte mit dem murmelnden Geplätscher ihrer silberhellen Tropfen das Ohr. Schöner jedoch, als all die schönen Dinge umher, war ein junges Mädchen, eine Engländerin, welche, sich über das Bassin der Fontaine beugend, bemüht war, die langen Ranken einer Passionsblume um den Rand desselben zu schlingen, die, von dem Gewicht der eigenen Blüten schwer, zur Erde herab sanken. Sie löste den bindenden Faden, der die Passionsblume an den schönen, aber unfreundlichen Rosenzweig geknüpft, und suchte derselben eine bessere Stütze an den marmornen Säulen zu geben, welche am Rande des Bassins ihren kühlern Aufenthalt hatten. Traurig blickte das Mädchen auf die umherliegenden Knospen und Ranken, und sprach, als einer der vollsten Blüthenzweige gebrochen zu ihren Füßen lag: "Hätte ich Monsieur Aulaire's Rath befolgt und die Pflanze vor der Blüthe aufgebunden; doch nun ist's zu spät!"

"Edith, lassen Sie jetzt die Blumen, und geben Sie Ihre Meinung ab über Ihr Kleid. Ich bin entschieden hinsichtlich des meinen, doch versprach ich Mama, Sie nicht ganz Ihrer eignen Bescheidenheit in dieser Beziehung zu überlassen." Bei diesen Worten wandte das junge Mädchen sich zu der Sprecherin. Umgeben von colorirten Modellen, schweren und leichten Stoffen, Spitzen und Stickereien sah Eugenie v. Bellincour in ernstem Gespräch mit Mad. Duval, der herr-

schenden Königin der Mode, um die kleidendsten Costüme für den nahe bevorstehenden Maskenball herauszufinden.

"Was könnte besser für Sie passen, als hier dieses Costüm der Berengaria, der Geliebten Ihres gefeierten Richard Löwenherz? Glauben Sie, Berengaria hat mit ächt weiblicher List diesen Kopfschmuck erfunden, welcher die goldenen Locken, die den Löwen zu ihren Füßen fesselten, am schönsten entfaltete. Und dann der reiche Brocat; sehen Sie nur, wie reizend die Silberfäden sich durch die rothen Blätter der Passionsblumen winden; er ist wie für Ihren nordischen Teint geschaffen."

So plaudernd arrangirte die lebhaft Französin mit der den Frauen ihrer Nation eignen Geschicklichkeit den reichen Stoff um die Gestalt ihrer Freundin, welche nun, bestürmt und verwirrt durch die vereinten Rathschläge Eugeniens und der Modistin, ihre Blumen für jetzt verließ, und sich der großen Entscheidung zwischen Blau und Silber, oder Roth und Gold widmete.

"Aber ist das nicht zu theuer für mich, Eugenie?" "Nicht im Geringsten. Also das Kleid wäre abgethan; der Mantel muß noch eine entsprechende Stickerei erhalten. — Gibt es etwas Schöneres, als dieser Goldfranz als Borte des Schleiers? Dieser — dazu Ihre Diamanten — und wer könnte unserer Berengaria die Palme streitig machen?"

So sprechend, zog sie den Kamm aus Edith's blonden Locken, daß die goldenen Wellen des Haars frei über die Schultern flossen, hüllte die jugendliche Gestalt in den Schleier und zog sie vor einen der großen Spiegel.

Das Erblühen geschmeichelter Eitelkeit flog über Edith's Wange, als sie ihr Bild erblickte. Mit einem Mal war nun der fragliche Punkt beseitigt, dessen Erörterung sich bis spät in den Tag hineingezogen, und es ward beschlossen, Edith solle als Königin Berengaria dem glänzenden Tuilerienball bewohnen. In diesem Augenblick meldete man den jungen Bildhauer.

Der Mantel, über dessen Stickerei noch berathen werden sollte, entfiel Edith's Händen. Sie stand erröthend und suchte sich der phantastisch prächtigen Drapirung und der durchsichtigeren des goldgestickten Schleiers zu entledigen, da schon die Augen des Italieners bewundernd auf ihr ruhten, als sei sie das verkörperte Ideal, welches in den Träumen des Künstlers lebt. Seine unverhohlene Bewunderung, obgleich dieselbe ihre Verwirrung erhöhte, diente nur dazu, sie noch schöner erscheinen zu lassen; endlich, den erborgten Glanz abwerfend, stand sie vor dem Künstler im einfach weißen Kleide, mit dem wallenden Goldfrottir ihrer Locken. Das blaue, kostbare Gewand lag zu ihren Füßen und nur der durchsichtige Schleier umhüllte noch die Gestalt gleich einer schneeweißen Wolke.

Als die erste Freude über Hippolit's tiefe Begeisterung vorüber war, hatte Edith beim Gedanken an das gehoffte Vergnügen des Balles eine unangenehme Empfindung. Ach, der junge Künstler ließ sich nicht träumen, als er kloppenden Herzens die Vorstadt St. Germain betrat, daß das freundliche Versprechen, welches ihn manchen einsamen Tag hindurch erheitert, welches die vom Mangel ermattete Hand stärkte, fast aus dem Gedächtniß derjenigen verschwunden war, welche unbewußt einen so mächtigen Einfluß geübt im kleinen Dachstübchen der freundslosen Italienerin.

Es trat eine minutenlange Pause ein, Hippolit stellte die Statuette auf ein nahestehendes Postament und trat ehrerbietig einige Schritte zurück.

Mad. Duval hob die seidenen Stoffe vom Boden auf und that sie zurück in den Korb. "Sie können auf unsere Pünktlichkeit rechnen, Mademoiselle; Ihr Mantel soll zum Donnerstag bestimmt fertig sein."

"Warten Sie, Madame Duval — einen Augenblick," entgegnete Edith mit einiger Verlegenheit — "ich hatte vergessen, daß — ich kann das Kleid nicht nehmen."

"Befehlen Mademoiselle ein anderes," antwortete die stets bereitwillige Modistin, an die wechselnden Ranken der Weltbinnen Weinblättern! und aufs Neue beiseite sich die gebuldige Marchande ihre Kostbarkeiten auszubreiten. Doch Edith wandte sich weg von ihnen, legte den schimmernden Schleier, der noch an ihren Kleide haftete, gleichfalls ab und sagte: "Nein — ich kann überhaupt kein Kleid kaufen."

"Was spricht meine bella capriciosa?" fragte Eugenie, mehr belustigt als erstaunt.

"Ich kann das Geld nicht missen; ich hatte ja meine schöne Jeanne d'Arc ganz vergessen," antwortete sie mit einem Blick auf den jungen Künstler, welcher, der Verwirrung, die er hier anrichtete, unbewußt, dastand, "der Kauf ist einmal abgeschlossen."

"Gut, so mag der Mann warten!" "Das würde wohl unrecht sein; er hat doch viele Wochen daran gearbeitet, und Sie müssen gesehen, daß die Statuette sehr schön ist."

"Das mag sein, aber deshalb das Costüm der Berengaria nicht zu nehmen! — Sie sind närrisch! wahrhaftig!" rief die Französin, mit einer verzweifelnden Bewegung die Achseln zuckend, als ginge solch eine Idee gänzlich über ihre Begriffe. "Nicht zum Ball zu gehen, deshalb!"

"Ein so großes Opfer denke ich nicht zu bringen," erwiderte lächelnd Edith; "ich wollte eine einfachere, weniger kostbare Maske nehmen, ein Blumenmädchen zum Beispiel — der Ankauf der Blumen würde mir noch so viel übrig lassen, den jungen Künstler zu befriedigen."

"Was denken Sie anzuziehen?" "Das weiße Kleid von der gestrigen Soirée; es ist noch frisch und neu. Sie selbst, Eugenie, sagten, nichts stehe mir so gut als der weiße Crepp."

"Sie sprechen wie ein Neuling in Toilettenangelegenheiten. Ein Kleid, das für eine Soirée in den Champs Elysées reizend ist, kann für einen Ball im Palais sehr unziemlich sein."

"Ich würde Ihrer Meinung sein, wenn Sie die Einfachheit mit Recht tadeln könnten; doch sie liegt ganz im Zeitgeschmack; frische, geschmackvoll arrangirte Blumen, ein Kranz..."

"Himmel, wie romantisch! Ihre Erziehung ist wirklich mangelhafter als ich glaube. Kann denn die Forderung des Bilderverkäufers in Betracht kommen, wo es sich um Ihre standesgemäße Erscheinung handelt? Und wenn Sie durchaus etwas Romantisches oder Abenteuerliches thun wollen, so thun Sie es ohne ein solches Opfer!"

"Mein Jahrgeld vom General Lindsay ist jetzt geringer, Eugenie, und ich habe sogar schon von dem Einkommen des nächsten Halbjahrs mir vorausgeben lassen, Sie wissen, wie

streng er in Geldsachen ist; ich darf ihm mit keiner Bitte um Zulage kommen.

"Sie geben also wirklich die Berengaria auf!? Je nun, eine gewisse bella contessa wird sich freuen; sie wäre vor Reid gestorben, Sie so schön zu sehen. Ihr wird es eine große Genugthuung sein, Sie in dem bürtigen Anzuge zu sehen, besonders wenn ein Gewisser in ihrem Gefolge ist. Thun Sie, was Sie wollen, ich habe Sie gewarnt."

Edith biß sich auf die Lippe, sah die letzte Falte des glänzenden Seidenstoffes im Korb verschwinden, und der leichtsinnige Spott ihrer herzlosen Freundin begann ihren guten Entschluß zu erschüttern.

"Aber wir lassen den Herrn warten," sagte Edith laut, nach dem vorderen Zimmer gehend — (das Gespräch ward leise im Nebenzimmer geführt) — und den Künstler höflich begrüßend. Durch die Drangebäume des Balkons fiel aber ein Sonnenstrahl auf das schöne Werk seiner Hand. Es trug den Stempel eines ungewöhnlichen Genies. Er bemerkte den Eindruck, den seine geliebte Jeanne hervorbrachte, und stolze Freude malte sich in seinen ausdrucksvollen Zügen. Er hatte es Edith überlassen, den Preis zu bestimmen — und als diese, mit stammelnder Lippe, eine, für ein Kunstwerk viel zu geringe Summe nannte, schien sie dennoch zu groß in den Augen Eugeniens, wenn sie bedachte, daß dafür das Brocatkleid hätte gekauft werden können.

"Für die genannte Summe will ich es nehmen," sagte Edith, erröthend bei dem spöttischen Lächeln ihrer Versucherin, gegen deren heillose Scherze das bessere Gefühl nur mühsam Stand hielt. "Haben Sie nur die Güte beendeten?" "Ja," erwiderte Hippolit rasch. "Doch wenn Madame erlauben, will ich gern Seitenstücke dazu arbeiten."

Diesen Einwurf ergriff Eugenie mit Freuden. "Auf jeden Fall, Edith, müssen Sie noch mehrere dazu haben," sagte sie laut und fügte dann leise hinzu: "sie werden so lange in Arbeit sein, daß Sie bis dahin ihre Rente bekommen; und jetzt können Sie einen Theil der Summe zurückbehalten."

"Daran habe ich wirklich nicht gedacht," antwortete Edith, die Freundin bei Seite nehmend. — "Der Marmor aber — ich glaube, der Mann ist sehr arm..." Sie sah nach dem Korb, von da auf die eingefallene Wange des Jünglings — Berengaria's königliche Hoheit und die Stimme des Gewissens kämpften in ihrer Seele.

"Madame Duval geht jetzt," unterbrach Eugenie das Schweigen, "soll ich ihr sagen, daß sie das Kleid schickt?"

Edith zögerte mit der Antwort; sie blickte auf die kürzlich unter ihren Fingern gebrochenen Blüten. Was mochte diese Passionsblume ihr zuflüstern? Waren es Borwurzeln über ihre unarmherzig gepörrten Ranken und getöbten Knospen, oder rief sie ihr nur die Kränze ihrer künstlichen Schwestern wieder vor das Auge des Geistes, deren sichtbarer Glanz auf dem blauen Brocat schimmerte. Oder hatte die Blume einen Namen ihr zuflüstert, der ihr Herz in mächtiger Hoffnung schlagen ließ, denn als sie ausblickte, rief sie schnell: "Schicken Sie das Kleid, ich muß es haben!" Die innere Stimme war überhäubt.

Zu Hippolit sich wendend, drückte sie eine Summe, so klein, daß sie durch Ueberreicherung derselben sich noch vor einer Stunde zu erniedrigen geglaubt hätte, in seine Hand.

"Ich nehme die andern Statuen, sobald sie fertig sind, und bezahle für diese einen Theil der Summe." Ein Gefühl innerer Beschämung bedeckte bei diesen Worten ihr Gesicht mit tiefer Röthe. Sie wandte sich ab von den getäuschten angstvollen Zügen Hippolit's, welche noch vor wenigen Minuten von freudiger Hoffnung strahlten. Es war wohl nur der scharfe Contrast zwischen der Verheißung, die ihm das holde Mädchenantlitz zu geben schien, mit ihrer harten Natur, welche sein Gemüth schmerzlich berührte. Denn nur einen Augenblick besiegte ihn das herbe Gefühl der Täuschung. War er doch gewiß, daß sein Werk von den hochgeborenen, reichen Leuten, welche im Hotel Bellincour sich versammelten, bewundert werden, daß sie ihn aussuchen würden, um Jeanne d'Arc in andern Stadien ihres Lebens unter seinem Meißel entstehen zu sehen.

Armer Jüngling! Er wußte noch nicht, daß das Genie gegen die Pfeile der Welt gewappnet sein muß, die es nur halb versteht. Die Hoffnung begleitet stets seinen ersten Flug, doch nur Auserkorenen des Himmels war und ist es möglich, über die Pfeile der Täuschungen sich zu erheben, oder ein Schild zu finden, welches sie nimmer zu durchdringen vermögen.

Der junge Künstler hielt das ihm von Edith gegebene Geld nachlässig in der Hand — doch die Blume, noch feucht von den Tropfen der Fontaine, welche ihren schlanken Fingern entfallen war, hielt er fest an sein Herz gedrückt.

Ach, küßte die arme gebrochene Blume ihm keine Warnung zu?

4.

Selbstvertrauen.

Ob dich auch jede Hoffnung mied,
Sei ruhig, sei gefaßt —
und glaube, jedes Erdenthoos
Ist für die Hürdt zu klein,
Doch herrlich ist es, menschlich groß,
Im Leben fast zu sein.

Mit dem kleinen Ertrag seiner Arbeit ging Hippolit zu dem Marmorhändler, welcher ihm das Material zu seiner Arbeit geliefert, und lehrte, nachdem er seine Schuld bezahlt, mit einem einzigen Frank in der Tasche, gegen Abend in sein Dachstübchen zurück; dennoch war der Sirenenfang der Hoffnung in seiner Seele nicht verstummt. Als seine lebhaftige Erzählung mit brennenden Farben die Herrlichkeiten des Hotel Bellincour malte und Edith Cameron's Schönheit und liebreizendes Wesen, da strahlte Marietta's ausdrucksvolles Gesicht in Mitfreude am Glück ihres Bruders; doch je weiter er in seiner Erzählung kam, um so trauriger ward sie, und trüblich schüttelte sie den Kopf. Ihre geringen Mittel waren fast erschöpft; zwar hatten sie jetzt keine Schulden, standen aber noch ganz auf demselben Punkte, als da sie nach Paris kamen — der Marmor zu den bestellten Arbeiten mußte abermals geliehen werden. — Marietta entschloß sich, am nächsten Morgen auszugehen, um sich eine bestimmte, dauernde Anstellung zu

suchen, statt des bisherigen ungewissen Verkaufs und noch ungewisser Bezahlung ihrer Blumen.

Doch Tage vergingen; früh und spät sah die kleine Blumenfabrikant über den gebrochenen Passionsblumenweig gebeugt, den Geduld so wenig geachtet, und Knospen und Blüten, zarte Blätter und glänzende Staubfäden schienen unter ihren geschickten Händen zu wachsen.

Als der Kranz fertig war, erhob sich Marietta zur Ausfuhr ihres Geschäftes, für ihre zierliche Waare andere Käufer zu suchen. Sie empfand beim Anblick ihres Wertes die Freude des Menschen, der nach ernster Arbeit den inneren Triumph fühlt, der Idee der Schönheit in seiner Seele einen sichtbaren Ausdruck gegeben zu haben. Mit diesem Gefühl, dem schönsten Theil ihres Lobes, blickte sie auf ihr liebliches Kunstwerk, und nahm es, um es fortzutragen, es von kalten, gleichgültigen Menschen tariren zu lassen, welche Nichts fragten nach dem wunderbaren Werke der Natur, dessen Nachbildung Marietta's Seele mit Andacht erfüllte, die darin Nichts sahen als bemalten Mouffeline, dem die Mode erst ihren Stempel aufdrücken mußte, wenn sie es eines Blickes werth achten sollten.

Das glatt geschneidete Haar unter dem Mützchen verbergend, welches Mädchen ihrer Klasse und ihres Volkes in Paris auszeichnet, das bürstige Mützchen fest über ihrem sauberen, ländlichen Anzug zusammennehmend, schlug sie den Weg nach der Straße St. Honoré ein, wo Madame Duval wohnte, die Königin aller Hof-Puphändlerinnen, von der bekannt war, daß sie mehr Schneiderinnen, Näherinnen und Blumenmacherinnen beschäftigte, als irgend eine andere Firma in Paris.

(Fortsetzung folgt.)

J. J. M. M. der Kaiser und die Kaiserin von Oesterreich,

auf der Fahrt durch eine ungarische Puszta (Haide).

Es giebt gewiß nur Wenige unter unseren Lesern, welche nicht mit einem Blick der Theilnahme das österreichische Kaiserpaar auf der Reise durch ihre Staaten, auch auf der kürzlich unterbrochenen ungarischen Reise begleitet hätten; unterbrochen durch ein schmerzliches Ereigniß, durch den Tod der jungen Erzherzogin Sophie.

Gewiß wird auch der hohe Enthusiasmus, welcher das kaiserliche Paar in allen Städten und Ortschaften Ungarns, welche es bereiste, empfing, Wenigen fremd geblieben sein, da die Tagesblätter in ihren Reiseberichten die stürmische Begeisterung der Ungarn nicht verschwiegen. Diese begeisterte Liebe sprach sich auch in der wehmüthigen Theilnahme aus, welche nicht nur die Bewohner von Ofen und Pesth, sondern das ganze Volk der Magyaren dem verehrten Herrscherpaare in dessen großer Betrübniß bewies.

Die Magyaren erkannten das Opfer an, welches die kaiserliche Frau, den Pflichten ihrer Stellung zu genügen, brachte, indem sie, sobald es der Zustand der beiden erkrankten Erzherzoginnen Sophie und Gisela erlaubte, ihren erlauchten Gatten begleitete, um die Erwartungen des Volkes nicht zu täuschen. Sie besuchte, während der Abwesenheit des Kaisers, welcher nach Wien gereist war, in Begleitung des Erzherzogs Albrecht die Oper, nachdem sie vorher einer musikalischen Akademie zum Besten des Frauenvereins beigewohnt. Wohl mochte in diesen Tagen die hohe Frau manche arme Mutter beneiden, welcher das Leben keine Pflichten auferlegt, als die dem Weibe höchsten

und natürlichsten: die Mutterpflichten — deren Seele den harten Kampf nicht kennt zwischen den Forderungen des Standes und den Forderungen des Herzens. Ohne Zweifel sind solche Stunden des Kampfes ganz geeignet, jede, auch die glänzendste irdische Krone als Dornenkrone empfinden zu lassen.

Nach der Rückkehr des Kaisers von Wien erklärte die Kaiserin, das Zeit ihrer Kinder nicht eher als bis zu deren Genesung verlassen zu können, so innig sie auch die Störungen bedauere, welche dieser Entschluß in den zu ihrem Empfang vorbereiteten Anordnungen hervorbringen müßte.

Die Weiterreise des kaiserlichen Paares ward also auf 10 Tage verschoben, und nach allen Gegenden hin die Weisung erlassen, zu der nun verzögerten Ankunft keine neuen kostbaren Empfangsfestlichkeiten vorzubereiten, da die herzliche Aufnahme seiner Umarmungen dem Kaiser überall das liebste „Willkommen“ sein werde.

Der Kaiser brachte diese in Ofen und Pesth sehr stille Zeit in unausgesetzter Thätigkeit zu, deren wohlthunende Ergebnisse für das Wohl Einzelner und für das Heil Ungarns bekannt genug sind. Da war keine Anstalt, wozu der Besuch des Kaisers nicht Freude gebracht, sei es durch persönliche Huld oder reiche Geschenke, kein Gefängniß, welches er verließ, ohne die Freiheit, Manchem Erleichterung gebracht zu haben. Auch die Kaiserin ließ mehreren wohlthätigen Anstalten der ungarischen Hauptstädte reiche Gaben zustellen.

Das Befinden der kleinen Erzherzoginnen war so weit beruhigend geworden, daß der Kaiser und die Kaiserin ihre Reise weiter fortsetzen konnten, welches am 23. Mai früh um 7 Uhr geschah — zunächst nach Jászbereny.

Jászbereny ist die Hauptstadt des Landstrichs, welcher zwischen Donau und Theiß gelegen, von den Jazygen und den, mit ihnen jetzt vermischten Rumänen bewohnt wird; bei

des Völkers, welche sich aus den Trümmern anderer, von den Magyaren besiegter kriegerischer Volksstämme gebildet. Jazygen und Rumänen, theils katholischen, theils reformirten Glaubens, haben im Lauf der Jahrhunderte die magyarische Sprache angenommen. Sie sind ausgezeichnete Reiter, wissen den Säbel vortrefflich zu führen, und die trieglühige männliche Jugend beider Völker nahm daher des Kaisers Versicherung mit Begeisterung auf, daß sie nur in Husarenuniformen dienen sollten.

Das Land der Jazygen enthält weite baumleere Flächen, ungenügend „Puszta“ genannt (von Puszta; Haide, Wüste), denn diese Ebenen sind sehr fruchtbar, sowohl als Ackerland, wie als Weideplätze, welche von den zahlreichen Hirtten dieses Volkes für ihre Heerden benützt werden. Unsere Abbildung giebt eine Scene der Reise Ihrer kaiserlichen Majestäten über die Puszta, von jazygischen Reiterabtheilungen begleitet.

Der Empfang der kaiserlichen Herrschaften in Jászbereny war rauschend, überfließend von stürmischer Liebe und Begeisterung; die 60 jungen jazygischen Edelleute, welche die kaiserliche Leibwache bildeten, und im blauen, silbergeschmückten Kittel verlich aussahen, konnten nur mühsam die freudenumtrente Menge bewegen, den Majestäten einen Weg frei zu lassen von der Kirche nach dem Comitatsgebäude, wo ein prächtiges Fest errichtet war und die Gaben des Landes ihnen dargebracht wurden.

Trotz des kaiserlichen Verbots hatte die baum- und laubarme Gegend dennoch dem Patriotismus des Volkes nochmals Ehrenporten und Laubgewinde geliefert, und die obgleich nur flache und gar nicht malerische Gegend bot mit dem Strom der gepulsten Landleute, den stäubenden militärischen Uniformen,

und besonders mit ihren tausend und abertausend glückseligen Gesichtern einen schönen Anblick dar.

Die Art, wie diese Kinder der Natur ihre Liebe, ihren Patriotismus äußerten, die so lebhaft, zuweilen sogar etwas rohe Art der Freude des jazygischen Volks besonders war so ganz verschieden von dem Luxus patriotischer Huldbigungen, welche in großen Städten eine cultivirtere Bevölkerung den Herrschern darzubringen pflegt, daß der Kaiser und die Kaiserin sogar, trotz dem sie belastenden Kummer, auf Augenblicke zur Heiterkeit angeregt wurden.

Bei dem Volksfeste am Abend erreichte der Jubel der Menge den höchsten Grad. Unzählige Reigenverbände spielten, auf vielen Punkten wurde der Csárdás (ungarischer Nationalanz) getanz, ja die kaiserlichen Herrschaften, welche sich zu Fuß in das bunte Gedränge mischten, wurden förmlich verfolgt von den Tänzern, welche durchaus ein Lob für ihre Kunst erhaschen wollten. Jede Bäuerin glaubte sich verpflichtet, der Kaiserin folgen zu müssen, um ihr persönlich ihr: *Eltsoso az Isten* (Erhalte Sie Gott) zuzurufen. Am späten Abend ward Jászbereny festlich beleuchtet, wodurch der Enthusiasmus des Volkes womöglich noch höher stieg.

Die aufrichtige, ungeschminkte Liebe ihrer ungarischen Unterthanen thaten dem edlen Fürstenpaar unbeschreiblich wohl, und wenn der bald nach jenen Tagen erfolgte Tod ihres Kindes die betrübten Eltern nach der Heimath zurückführte, so ist bereits jetzt von Sr. Majestät dem Kaiser Franz Joseph die Nachricht an seine magyarischen Unterthanen ergangen, daß er nächstens nach Ungarn zurückkehren und seine Reise durch das Land fortsetzen werde.

Wir glauben uns nicht zu täuschen in der Voraussetzung, mit dem heut gegebenen, in seiner Art vorzüglichsten Bilde vielen unserer Lesern Freude zu machen; den Vielen, welche in

Franz Joseph und Elisabeth das Herrscherpaar ihres vaterländischen Thrones verehren, unsern bayerischen Freundinnen, welche in der edlen Kaiserin eine Tochter ihres Königshauses (Tochter des Herzogs Max) lieben, dem ja auch unser theures Königshaus durch verwandtschaftliche Bande verknüpft ist, und endlich den Vielen, welche, ohne Oesterreich, Bayern oder Preußen anzugehören, edlen Charakter und rein menschliche Tugenden in dem allverehrten jugendlichen Fürstenpaare vereint finden und schätzen.

Lied.

Das Weilein hat gesungen,
Die Reie hat geblüht,
Die Saite hat geklungen,
Das Herz — das hat geklüht!

Lied Weilein liegt begraben
Lief unter'm Fliedergrün,
Roth - Möhlen die Winde haben
Herrflüht im Trübsitz'n.

Die Saite ist zerrissen,
Doch — was dem Herzen geschah?
Wer mag es künden und wissen,
Was mir der Himmel sah! —

Anna von Bequignolles.

[2303]



J. J. M. M. der Kaiser und die Kaiserin auf der Fahrt durch eine ungarische Puszta (Haide).

Wunderliche Gewohnheiten.

Unter diesem Namen existiren unzählige Eigenheiten und Unarten, und werden von der Welt tolerirt, weil der Einzelne fühlt, daß er Nachsicht üben muß, um dieselbe auch für sich in Anspruch nehmen zu können. Es giebt vielleicht nur wenige, von allen Eigenheiten freie Menschen, in reiferen Jahren, aber gewiß sind solche doppelt liebenswürdig und heben sich wohlthätig aus der Klasse derer heraus, die mit solchen behaftet, sich selbst entstellen und verhäßlichen, und auf Andere unangenehm und oft nervenaufregend wirken. Gar Manche glauben, indem sie diese oder jene Eigenheit annehmen, sich damit eine gewisse Bedeutsamkeit zu verleihen, ein besonderes Interesse in Anspruch nehmen zu können, weil sie gehört und gelesen, daß berühmte Menschen welche gehabt — diese sind die unerträglichsten (Gottlob! wohl auch die seltensten), da die Affectation, das Bestreben „aufzufallen“ sogleich hervortritt. Viele haben sich ihre kleinen Unarten so nach und nach angewöhnt, weil es ihnen eben so einfiel, und Niemand sie im Entstehen derselben aufmerksam machte; in den häufigsten Fällen jedoch wurde der Grund dazu in der Kindheit gelegt, wuchs mit der Person, und war später unzertrennlich von derselben.

Vielleicht wird man mir entgegen, daß es gar nicht so übel sei, Eigenheiten zu haben; daß berühmte Menschen jeden Standes und Geschlechtes welche gehabt; daß man mit der Person auch deren Gewohnheiten lieb gewinne, und so fort; und will Einiges davon gelten lassen! Wer hätte nicht einen alten Großvater, Onkel oder Lehrer, mit allen seinen Eigenheiten herzlich geliebt, und im Voraus gelächelt, wenn er mit einem oft angewandten Sprichwort seine Rede anfang und mit einem tausendmal gehörten Ausrufe schloß? Wenn ein berühmter Mann die Stirne runzelt, das Gesicht verzieht, oder sonst eigne Manieren hat, so müssen wir es uns gefallen lassen, seine wissenschaftliche oder künstlerische Größe muß uns dafür entschädigen, wenn sie uns unangenehm sind; allein wir andere gewöhnliche Sterbliche, sind wir Alle so hoch begabt und liebenswürdig, daß man uns um unserer Vorzüge willen unsere Unarten verzeiht? Lassen wir dem Alter, der Berühmtheit, dem Talent seine Wunderlichkeiten, und suchen wir uns so fern wie möglich davon zu halten.

Eine wohlgezogene junge Dame darf keine „Gewohnheit“ besitzen, die sie auffallend macht, oder für welche sie wohl gar die Nachsicht Anderer anzusprechen hätte; sie muß in ihrem Benehmen Alles vermeiden, was zu Spott oder erstem Tadel Veranlassung geben könnte. Nicht dankbar sollten daher junge Mädchen sein, wenn Jemand aus ihrer Umgebung sich die Mühe nimmt, sie auf ihre kleinen Fehler aufmerksam zu machen, und nicht mit Empfindlichkeit und Verbrossenheit solch wichtigen Dienst vergelten. Die übeln Gewohnheiten die man am häufigsten trifft, und die am unangenehmsten auffallen, sind Gesichtsverzerrungen. Dahin gehören vor Allem die Falten auf der Stirne, sowohl senkrechte wie wagerechte, das Zucken mit den Augenbrauen, das Verziehen der Mundwinkel und das Zerbeißen der Lippen. Diese Unarten werden fast immer in der Kindheit angenommen, und die Schuld fällt hierin nur auf die Eltern und Erzieher, die die Kinder vom 6.—14. Jahre nicht gehörig beobachteten und überwachten.

Lebhafte, begabte Kinder haben einen großen Erieb zur Nachahmung. Wenn sie nach Hause kommen und etwas Erlebtes erzählen, dann genügen ihnen Worte nicht; sie gestikuliren heftig, und auch die kleinsten Gesichtszüge werden in Bewegung gesetzt, um die Erzählung zu unterstützen. Wollen sie Furcht, Angst, Entsetzen, Hohn und Zorn ausdrücken, dann schneiden sie oft entsetzliche Gesichter, und es giebt thörichte Eltern genug, die sich an solchen Grimassen ergötzen und die Kinder wohl gar auffordern, ihre Erzählungen zu wiederholen, wenn ein Besuch kommt. Hier liegt des Uebels Wurzel! Auf diese Weise wird manch' liebliches Menschenantlitz entstellt und nimmt einen Zug an, der, ihm zur Gewohnheit geworden, später nicht mehr aus dem Gesicht entfernt werden kann.

Man gewöhne die Kinder, ihre Aufregung zu beherrschen und ruhig, ohne durch ihren Mienen dem Effect ihrer Worte Nachdruck zu geben, ihre Erzählung vorzubringen. Die Gesticulation muß man ihnen so lange gestatten, bis sie ganz verständig geworden, der Sprache vollständig mächtig, dieselbe entbehren können; dann achte man aber mit Strenge darauf, daß sie Hände und Füße beim Erzählen ruhig lassen, Niemand beim Sprechen anfassen und dergleichen mehr. Das Nachahmen anderer Personen, namentlich aber der Freunde und Bekannten des Hauses, das so oft im Familienkreise belacht und aufgemuntert wird, sollte streng verboten und hart bestraft werden; denn abgesehen von dem körperlichen Schaden, den es dem Kinde bringen kann, ist der geistige zu bedenken, der unansprechlich ist, indem Spott und Tadel such in der jungen Seele gewekt, und die Ehrfurcht vor älteren Personen dadurch untergraben wird.

Es giebt Kinder und Erwachsene, die im Annehmen von eignen Gewohnheiten ganz unerschöpflich sind; kaum hat man ihnen eine abgewöhnt, so sieht man schon die zweite, gefährlichere heranwachsen; es ist eine Aufgabe für den Erzieher, hier nicht zu ermüden, und mit immer gleicher Milde, Liebe und Strenge zu ermahnen und zu bestrafen. Wo Ermahnungen und Bitten nichts fruchten, müssen Strafen eintreten, man bestimme solche voraus und halte sie im Uebertretungsfalle fest ein, rufe aber stets dem Fehlenden ins Gedächtniß zurück, daß es zu seinem eignen Besten geschieht.

Wie schwer es ist, Eigenheiten auszurotten, die mit der Person selbst groß geworden, mag aus folgenden Beispielen hervorgehen: Ich hatte eine Gespielin, die die Gewohnheit annahm, den Zeigefinger ihrer rechten Hand an den Lippen zu benehen und dann mit demselben über die Augenbrauen zu fahren, als ob sie dieselben glätten wollte. Sie that es namentlich dann, wenn sie etwas in Verlegenheit war, oder sich auf etwas besann. Ihre Angehörigen bemerkten oder beachteten es nicht, doch als sie erwachsen war und in die Welt eingeführt wurde, konnte es nicht fehlen, daß diese Eigenheit belacht und bespöttelt wurde, ja junge Herren machten sich oft das Vergnügen überraschende Fragen an sie zu richten, nur um diese Bewegung zu sehen, die sie dann mit außerordentlicher Schnelligkeit wiederholte. Bitten und Vorstellungen darüber brachten sie zu Thränen, und sie versprach feierlich der Ermahnungen

eingedenk zu sein, und es nicht mehr zu thun. Sie hielt Wort — denn sie fuhr nun mit dem benehten Finger einige Zoll höher und glättete ihre Haare!

Einer anderen jungen Dame, die mit einer sehr schönen Hand begabt war, machte es Vergnügen, dieselbe fest zu schließen und dann deren Oberfläche aufmerksam zu betrachten, gleichsam als studirte sie das Gewebe der blauen Ader, die durch die weiße Haut schimmerten. Sie that das oft, wenn man mit ihr sprach, und versank dann so in ihre eignen Gedanken, daß sie ganz schwieg oder höchst verkehrte Antworten gab. Man stellte ihr das Unpassende ihres Benehmens eindringlich vor, aber lange Zeit hindurch erfolgte keine Besserung; erst dadurch, daß man sie zwang in Gegenwart eines Besuches, die Hände fest gefaltet in den Schooß zu legen, konnte man es ihr abgewöhnen.

Beständig mit etwas zu spielen, selbst wenn man in fremden Häusern Besuche macht, ist eine weit verbreitete Unart und hat schon zu sehr unangenehmen Ausritten geführt, indem man in dem Eifer nach Etwas zu greifen, oft einen zerbrechlichen Gegenstand zur Hand bekommt und dann ein Unglück anrichtet, dessen Größe, bei dem oft bedeutenden Werthe solch eleganter Spielereien und kleiner Kunstfachen, sehr peinlich werden kann. Ueberdies ist diese ewige Beweglichkeit störend für den Zuschauer, lenkt die eigne Aufmerksamkeit von der Unterhaltung ab, und ist daher geradezu unpassend.

Die Gesticulation, bei unsern Nachbarn den Franzosen allgemein als Ergänzung ihrer Rede angewendet, wird bei uns als Mangel an Erziehung angesehen und darf bei jungen Mädchen nicht gebildet werden. Wir wollen damit nicht jene ängstliche steife Haltung empfehlen, die in so manchen Pensionen der Jugend anerzogen wird; die Mädchen mögen sich immerhin natürlich bewegen mit dem Ausdruck ihrer Augen und der Modulation ihrer Stimme ihre Rede verstärken, allein sich vor dem Uebermaß hüten, das wohl auf dem Theater gut und nöthig, im gewöhnlichen Leben aber unfein und unangenehm ist.

Die Beobachtungen und Erfahrungen, die Schreiberin auf diesem Gebiete gemacht hat, sind reichhaltig und mannigfaltig; vielfache Kuren in ihrer näheren und weiteren Umgebung sind ihr gegliedert, und es würde einen starken Band ausfüllen, in die Einzelheiten einzugehen. Sie giebt daher in dem Interesse ihrer Mitschwester heute nur diese kurze Andeutung, und bittet dieselben, doch recht sorgfältig auf sich selbst und Andere achten zu wollen, damit sich nicht in Gestalt einer „wunderlichen Gewohnheit“ ein kleinerer oder größerer Feind einschleiche, der ihrer Anmuth und Liebenswürdigkeit Gefahr bringen könnte. — Immer besser und schöner zu werden, soll ja unser Streben sein!

[2454]

Marie F.

Die Mode.

In diesem Augenblick, wo ich den Bericht beginnen will, erinnere ich mich der Worte eines französischen Arztes, Felix Maynard, welche so sehr mit meiner Ansicht übereinstimmen, daß ich nicht unterlassen kann, sie hier niederzuschreiben:

„Es giebt keine lächerlichen Moden; unser undankbares Gedächtniß verwandelt die Modenbilder vergangener Jahre in Caricaturen; wir haben zu ihrer Zeit diese Caricaturen bewundert, und würden sie noch bewundern, wenn die Phantasie sich in ihre frühern Exaltationen zurückversetzen könnte. Einer schönen Frau steht Alles schön, das ist eine ewige Wahrheit.“

Daß unsere Zeit in keiner Weise zurücksteht gegen frühere Zeiten im Reichthum der industriellen Erzeugnisse, welche die Bestimmung haben, nicht nur als zweckmäßige Vorsehung, sondern als reizender Schmuck der Schönheit zu dienen, kann Niemand leugnen, der nur einigermaßen Gelegenheit zur Beobachtung und genügenden Interesse für diesen Zweig der Industrie hat.

Mit Recht nehmen die herrlichen Kleiderstoffe unter den Modefabrikaten den ersten Rang ein, und ihre reiche Mannigfaltigkeit ist eben so wohl geeignet, die höchsten Forderungen des Luxus, wie die bescheidenen Ansprüche geschmackvoller Einfachheit zu befriedigen. Wir wollen hier nicht unterlassen, nochmals auf die beliebtesten Sommerstoffe zurückzukommen, deren Namen unsern Leserinnen bereits bekannt sind. Zu den höchsten leichtesten Sommerstoffen gehören die vielfachen Arten der Seidengazens, u. A. Gaze Chambery, Gaze grenadine, größtentheils mit Volants à dispositions (abgepackten Volants) in Pompadour- oder streifen Mustern. Die erstgenannten Muster, aus Blumen und Arabesken in bunten Farben bestehend, erhöhen den Preis einer Robe stets bedeutend, so daß dergleichen Roben fast durchgängig nur zu großer Parure getragen werden.

Die Taffete, obgleich nicht eigentlich Sommerstoffe, haben in der warmen Jahreszeit Nichts an Bedeutung verloren; der sprechendste Beweis dafür ist, daß sie in allen Farben, glatt und à dispositions getragen werden. Die modernsten Muster im Taffet sind Querstreifen oder Carreaux, letztere namentlich im Damenbrett-Genre; die beliebteste Farbe ist Schwarz mit Grau in allen erdenklichen Nuancen, oder Schwarz mit Rantingfarbe. Kleider von roher Seide stehen zur Promenaden- und Reise-Toilette sehr in Gunst und rechtfertigen dieselbe in hohem Maße durch ihre einfache Eleganz und ihre Zweckmäßigkeit in ökonomischer Beziehung, da sie dem Waschen zugänglich sind.

Besondere Beachtung verdienen auch die verführerischen Pöline's, welche schon im Winter als moderne Stoffe in unsern Berichten häufig genannt wurden. Der im Winter zu eleganten Damen- und Kinder-Kleidern mit so großer Vorliebe verwandte Seidenpöline ist dem leichteren Sommerpöline gewichen, welcher, wie jener, sowohl einfarbig als in carrirten und gestreiften Mustern existirt. Zu Reise-Kleidern wählt man jetzt vielfach den Wollepöline, welcher alle auf Reisen wünschenswerthen Eigenschaften in sich vereinigt. Ein eleganter und zugleich sehr haltbarer Stoff ist der aus Wolle und Seide ge-

wirkte Fil de Chèvre, welcher vorzugsweise in carrirten und quergestreiften Mustern getragen wird.

Unter den eleganten wollenen und halbwollenen Stoffen zeichnet sich der Mousseline de Chine aus durch seine graziose Frigamkeit; eine eigenthümliche Distinction erhält derselbe durch die sogenannten arabischen Volants (Magador-Volants), welche in Streifen von abwechselnder Farbe den Roben beigegeben sind.

Sehr wohlfeile Sommerkleider liefern die Canevas-Stoffe, Zeuge, aus starken, weitläufig gewebten Wollensäden bestehend (der nordischen Varege ähnlich), welche mit großer Leichtigkeit ein elegantes Aussehen verbinden.

Die Eigenthümlichkeiten des Varege, des Mousseline und Jaconet sind zu bekannt, um ihnen hier eine besondere Besprechung zu widmen, auch mit dem Piqué, dessen wir haben sich unsere Leserinnen schon vertraut gemacht, seit er durch die Gunst der Mode aus seiner obskuren Stellung ans Licht gezogen und mit partieller Liebe geschmückt wurde.

Zu der That, man erkennt in dem feinen, zarten Stoffe mit den zierlichen weissen oder bunten Mustern kaum den Piqué von ehemals wieder, welcher höchstens würdig befunden ward, ein Nachjäckchen oder einen Unterrock abzugeben.

Es ist das nicht das erste Beispiel überraschender Rangeshebung im Reiche der Mode — und in diesem Falle kann man sagen, die launische Herrscherin ist gerecht gewesen, denn der Piqué verbiente ans Sonnenlicht gezogen zu werden. Die schönen Reisenden werden das fühlen und eingestehen, wenn sie, durch das Dicht romantischer Wälder, durch Brombeergebüsch und Tannengebüsch sich einen Weg bahnen dürfen, ohne Furcht, daß die neidischen Dryaden einen Theil ihres Gewandes als Siegestrophäe zurückbehalteten, wie leider manches Varege- und Organdi-Kleid bezeugte, welches einen großen Theil seiner flatternden Volants den Walgottheiten opfern mußte.

Die Reiselieder, sie seien nun von Wollepöline, Piqué oder Raffet, werden gewöhnlich mit à bandes garnirtem Stoff und statteines festen Leibchens mit einer Taille à la Casaque gearbeitet, deren Schnitt unsern Leserinnen aus Nr. 16 u. 18 des Bazar, unter den Frühjahrsmänteln in Abbildung und Schnitt bekannt ist. Derselbe hat die besondere Bequemlichkeit, daß er zugleich Taille und Mantille bildet und ist seine große Beliebtheit daraus leicht zu erklären. Zu dem Besatz verwendet man jetzt häufig carrirten Stoff desselben Genres, doch in abwechselnder Farbe, z. B. zu einem Kleide von grau und weiß gestreiftem oder carrirtem Wollepöline blauen oder grünen Wollepöline. Die Seitenstreifen des Rockes, ungefähr eine Hand breit, werden ohne andern Schmuck einfach zwischen die Blätter desselben genäht, so daß sie zu beiden Seiten des Rockes eine abwechselnde Garnirung bilden; derselbe Stoff wird auch zum Besatz des Casaque benutzt.

Was die Sommer-Mäntel betrifft, so hat sich keine Form so großen Beifalls zu erfreuen, als die Form Fides, deren Schnitt wir zugleich mit dem des Casaque mittheilen. Der Mantel Fides hat eine so graziose Schönheit, daß er in höchster Einfachheit sogar, ohne kostbaren Schmuck, eine reizende Umhüllung giebt. Doch die Mode, wie immer, zeigt sich auch hier beflissen, ihre liebsten Kinder mit den Gaben des Luxus zu überschütten. So geschieht es auch mit der plastisch grandiosen Einfachheit der Fides. Sie wird um den untern Rand und am Capuchon mit breiter bunter Seidenfräse (in türkischem Geschmack) versehen, welche sich zuweilen in den Ecken des untern Randes zu einer großen Palme gestaltet. Die reichen Quasten des Mantels stehen hinsichtlich der Farben natürlich mit den Farben der Stickerei im Einklang, welche sich besonders prächtig auf schwarzem Grunde, z. B. auf feinem schwarzen Tuche, ausnimmt. Mantillen und Basquinen werden häufig mit Wandrücken à la vielle (b. h. oben und unten gefaltet) garnirt; man macht diese Rüschen auch wohl von dem Stoffe der Mantille oder des sonstigen Kleidungsstückes.

Eine reizende, obgleich kostbare Garnitur der Mantillen sind die breiten, seidnen, gehäkelten Franzen, welche jetzt zu dem distinguirtesten Schmuck einer feinen Toilette gehören. Eine solche gehäkelte seidne Franze von der Breite einer Viertel Elle ist selten für einen geringeren Preis als 3 Thaler die Elle zu haben; die Selbstanfertigung erparat mindestens die Hälfte dieses Preises, deshalb ließen wir uns anlegen sein, in Nr. 28 des Bazar den Leserinnen das Dessin einer derartigen Franze zu geben, welche als Besatz einer Mantille von herrlicher Wirkung ist. Um auch in dieser Beziehung Abwechslung zu bieten, werden wir in den nächsten Nummern noch Muster zu Franzen dieses Genres folgen lassen.

Junge Damen tragen sehr viel Weiß. Es ist ein reizender Anblick, die leichtesten jugendlichen Gestalten, wie in Schneewolken gehüllt, aus dem Wagen steigen zu sehen, wenn die elastischen, in zierliche Stiefeln gehüllten Füße aus der Fülle schneeweißes Stoffes hervorkommen, den Tritt halb schwebend zu berühren; denn was man auch erlitten hat, um die Robe der Steifbrüde weniger Begüterten zugänglich zu machen, die höchste Eleganz verschmäh die Stahlfedernbrüde, die Fischbeinbrüde u. dgl., sie giebt dem Zupon von weißem feinsten Stoff den Vorzug. Dieser, mit drei Falbelas versehen, bildet die erste Stütze der Toilette, über diesen wird noch ein gefeifter Mousseline-Unterrock gleichfalls mit drei Volants gezogen, und so die Rundung erzielt, ohne welche in unsern Tagen keine Toilette denkbar ist.

Zum Aufenthalt auf dem Lande und zum Reisen ins Bad werden die Strohhüte allen andern vorgezogen, natürlich — sie sind nicht so empfindlich gegen Sonne und Thau, Wind und Regen, als die Crepp- und Seidenhüte, und entbehren dabei doch keineswegs der Eleganz. Eine reizende Neuheit jedoch broht bereits die hübschen Schweizerinnenhüte zu entthronen; nämlich: ein Hut (nach Art der frühern Helgoländer) von gesticktem Mousseline, befestigt mit Tüllrüschen und gefüttert mit farbigem Taffet. Dazu eine Mantille von gesticktem Mousseline, durch farbige Bandschleifen in graziose Falten gelegt, und ein leichtes, wehendes Kleid von Mousseline mit reicher Stickerei, so hat man das anmuthige Bild einer jungen Dame, welche die Eleganz der Mode mit der Einfachheit des Lebens im Bunde geschickt zu vereinigen weiß; eine Einfachheit — in der That, welche die Zwillingsschwester des Luxus ist. [2456]

Ein Kind, das seine Eltern sucht.

An die Redaction des Bazar in Berlin.

Dem hier beifolgenden Aufsatz: „Ein Kind, das seine Eltern sucht“ wünsche ich im Interesse dieses, durch mich jetzt verforten Kindes die größtmögliche Verbreitung in Deutschland, wozu mir neben der sehr gelehrten „Gartenlaube“, in der dieser Artikel ebenfalls Aufnahme gefunden, Ihre weitverbreitete Zeitung „Der Bazar“ am geeignetsten erscheint u. s. w.
Den 16. Juni 1857.

G. A.

Mit Vergnügen kommen wir dem in vorstehenden Zeilen ausgesprochenen Wunsche des geehrten Herrn Verfassers nach und sind eben so zur Beförderung etwaiger Mittheilungen bereit.

Die Redaction des Bazar.

Am 27. Februar 1841, kurz vor 7 Uhr Abends, zu einer Zeit also, wo die Sonne bereits untergegangen, trat aus einem Gäßchen neben dem Gasthof zum Röß eine ältliche, in dunkeln Mantel gehüllte Frau aus, die „Kornmarkt“ der Altenburgischen Stadt Ronneburg, und ging auf einen 14jährigen Knaben zu, welcher eben für seinen Pflegerater Bier in der dortigen Rathskellerei geholt. Die Frau fragte nach dem ersten Geistlichen (dem Obergewaltigen) des Orts. Der Knabe, unbekannt mit den geistlichen Verhältnissen seiner Vaterstadt, nannte der Fragenden mehrere Geistliche und unter Andern, seiner Meinung nach, als Oberprediger den Abjuncten, zu welchem die Frauensperson nun von dem Knaben geführt sein wollte. Dieser geleitete die Fremde in die große Kirchgasse, zeigte ihr hier das Haus des Abjuncten, und wollte nach geleistetem Dienste seinen Weg gehen, um des Meisters Durst zu löschen. Das aber lag nicht in dem Plane der Frau, sie blieb plötzlich stehen, zog ein weißes Packet unter dem Mantel hervor, gab es dem Knaben mit der Bitte, dasselbe zum Oberprediger zu tragen, sie selbst wolle um Mittag des andern Tags sich dort einstellen, und ging, nachdem sie noch dem Knaben zwei Zweigroschenstücke für den Weg und einen unadressirten Brief zur Uebergabe mit dem Packete eingehändiget, nach dem Markte zu, wo sie im Dunkel der Nacht verschwand. Außer dem dunkeln Mantel war die Geheimnißvolle nur noch an einem etwas fremdartigen Dialekte (oder, wie der Knabe bemerkte, „vornehm“ sprechend) und an einem Sinken des rechten Fußes kennbar.

Peter, der Knabe, trat, um seinen Auftrag auszurichten, eine mit den Enden zusammengeknüpfte Serviette am Arme hängend, in das geistliche Haus, wo er die Frau und Tochter des Predigers anwesend fand, denen er Bindel und Brief übergab. Die Frauen, vermuthend, das Päckchen komme als Vorkäuferin einer Freundin, öffneten, um sich von der Wahrheit ihrer Vermuthung zu überzeugen, die Serviette, hoben das oben aufliegende Planelstückchen weg und — da streckten sich ihnen zwei kleine liebliche Kinderärmdchen entgegen. Man denke sich die Ueberraschung der beiden Frauen.

„Ach Gott, ein Kind, ein Kind!“ tönte es aus einem Munde, die Mutter aber bemerkte dabei:

„Das ist eine Geschichte wie an den Scheunen, nur besser.“
Man rief den Vater und die Schwestern herbei, wies ihnen den Fund und berathschlagte, was zu thun sei.

Das Ergebnis war: man band die Serviette behutsam wieder zu, ließ vom Dienstmädchen das Kind tragen und schickte dieses nebst Petern, der vorher noch seinen Pflegerater, den Zeugmacher S., dazu abgeholt hatte, in das Justizamt, wo nun als halb Abends gegen 8 Uhr die Untersuchung begann.

Doch geben wir erst den das Päckchen begleitenden Brief der — unglücklichen oder leichtsinnigen Mutter mit diplomatischer Genauigkeit:

„Ihro Hochwürden!“

Die unglücklichste Person liegt vor Ihnen auf den Knien, und fleht Sie für ein armes, unschuldigtes Kind um Erbarmen an, Gottes Barmherzigkeit und Milde ist ohne Ende, Sie sind auf Erden sein Stellvertreter, eine Mutter, deren Herz durch die Trennung von ihrem Kinde beinahe bricht, fleht Sie bei Ihrer ewigen Seligkeit an, das Kind bei guten Leuten unterzubringen, die ihm eine gute rechtliche Erziehung geben. Die Verhältnisse fügen sich vielleicht bald so, daß die wahren Eltern ihr liebes Kind wieder zu sich nehmen können, nur jetzt würde eine ganze Familie unglücklich, wenn die Geburt des Kindes ruckbar würde; es ist den dreizehnten Februar geboren, geben Sie ihm in der heiligen Taufe die Namen: Clara Adelheid Charlotte S. . . r**), o Gott im Himmel, wo soll ich Worte finden, um meinen Schmerz, meine Verzweiflung zu schildern und ihr Herz für das unglückliche Geschöpf zum Mitleid zu stimmen, doch Ihr milder Sinn ist mir bekannt, Sie üben die Lehren der Religion nicht bloss in Worten, Sie thun auch Ihre Worte. Um das Maß Ihrer Güte und Mildeherzigkeit zu vollenden, suchen Sie jede Untersuchung zu verhindern, es ist unmöglich, die wahren Eltern zu entdecken, gönnen Sie einer Mutter den Trost, ihr Kind unerkannt und unbeobachtet öfters zu sehen und betrachten Sie alles wie ein Geheimniß was Ihnen unter dem Siegel der heiligsten Beichte anvertraut ist.“

Man sieht, der Brief ist, bis auf einige, namentlich Interpunctionsfehler, von einer nicht unbewanderten Briefstellerin geschrieben. Die Schriftzüge verrathen keine Schönschreiberin, aber eine gelübte Hand und lassen kaum eine Verstellung der Handschrift annehmen.

Beschäftigen wir uns nun, bevor wir das weitere Schicksal des Findlings geben, mit dem Gange und dem Resultate der Untersuchung.

Noch an demselben Abende zeigte, auf die die Stadt bald durchlaufende Kunde, ein heimkehrender berittener Gensd'arm an, daß er zwischen sieben und acht Uhr auf der Straße von Ronneburg nach Gera, etwa zehn Minuten vom erstern Orte entfernt, eine Frauensperson in einem dunkeln Mantel, auf dem rechten Fuße hinkend, gesehen habe. Auf diesen Fingerzeig hin staltete ein Amtsdieners sein Pferd und ritt sofort den Weg nach Gera zu. Hier begegnete er erst der von da kommenden Ronneburger Botenfrau, welche ihm, wie dieselbe auch bei ihrer spätern Abführung deponirt, erzählte, daß sie an der (Altenburg-Neustädtischen) Landesgrenze gegen 8½ Uhr einer sehr langsam dahin gehenden, in einem dunkeln Mantel gehüllten Frauensperson begegnet sei, die über Weg und Wetter (Schneegebirge) geklagt habe. Ziemlich dasselbe sagte auch eine die Botenfrau begleitende andere Frauensperson aus. Ob diese

Fremde mit dem Fuße gehinkt, hatten Beide nicht bemerkt. Der Gensd'arm setzte hierauf, die genannte Spur verfolgend, seinen Weg nach Gera fort, wo er den Vorfall dem dortigen Criminalgerichte anzeigte. Die augenblicklich in den Geraer Gasthäusern vorgenommenen Recherchen blieben eben so fruchtlos, wie die in Ronneburg stattgefundenen.

Es erfolgten nun Bekanntmachungen in dem Altenburger Amts- und Nachrichtenblatte, in der Leipziger Zeitung, in den damaligen Röhrenischen Mittheilungen zur Beförderung der Sicherheitspflege und in dem Eberhard'schen Polizei-Anzeiger, allein überall erfolglos.

Die Ronneburger Criminalbehörde glaubte in der oben erwähnten frühern Kindaussetzung und einigen andern Umständen eine Vermuthung zu finden, daß beide (das todt und das lebende) Kinder von Gera herübergebracht worden, und daß Mitglieder einer in Gera gewesenen Schauspielertruppe theilhaftig sein könnten. Die Truppe war bereits nach Halle weitergepölgert. Es begann nun das dortige Inquisitoriat seine Thätigkeit, und richtete dieselbe namentlich gegen eine Schauspielerin R. Allein es bestätigte sich weder ein Verdacht, noch gelang es der gedachten Behörde, sonst ein einziges Licht in die Sache zu bringen. Nicht glücklicher war das Inquisitoriat zu Magdeburg, welches, da die Truppe von Halle dahin sich gewendet hatte, die bezogne Unternehmung fortsetzte, schließlich aber erklärte, daß man bei mangelnden genugsamen Anzeichen, Anstand genommen habe, wider die Angeeschuldigten durch förmliche Eröffnung der Specialinquisition zu verfahren.

Damit schloß die Untersuchung gegen die R. und ihre Mutter, und wir möchten unsererseits auch kaum einen Stein gegen Beide aufheben. Erwägt man, daß es der R. kaum möglich gewesen, ein neugeborenes Kind vom 13. bis 27. Februar unbemerkt — denn keine Person ihres Hauses und Umganges in Gera hat nur eine Spur oder Vermuthung hiervon gehabt — in ihrem kleinen Miethlogis zu verbergen; daß ferner die 60jährige Mutter R. schwerlich in den Abend- und Nachtstunden des 27. Februar bei Schneegestöber einen Weg von zwei Stunden von Gera nach Ronneburg und zurück zu Fuße habe machen können; daß ein vierzehntägiges, noch so gut verpacktes Kind, bei solchem Wetter und solcher Kälte, kaum einen zweifelhändigen Transport durch eine Fußgängerin aushalten kann; und daß das von dem Inquisitoriate zu Halle aufgenommene genaue Signalement eines Lahmgehens der Wittve R. nicht erwähnt, so kann man den Beschluß des Inquisitorats zu Magdeburg nur gerechtfertigt finden.

Bevor wir aber zu unserem Findling zurückkehren, müssen wir noch einer Episode gedenken, weil unsere Acten sie erwähnen.

Derselbe Knabe Peter, dessen wir im Eingange gedachten, zeigte am 4. Juni 1841, also gegen vierzehn Wochen nach seinem Funde, dem Justizamte Ronneburg an: als er am Abend des vorigen Tages gegen sechs Uhr in einer häuslichen Berichterstattung für seine Meisterin ausgegangen war, und an die Ecke eines bezeichneten Hauses am Markte gekommen, habe ihm ein Knabe gewinkt. Er sei nicht gleich darauf zugegangen, habe vielmehr erst den Auftrag der Meisterin ausgeführt, als er sich aber dann nach dem Knaben umgesehen, diesen nicht mehr gesehen; dafür sei ein fremder Herr auf ihn zugekommen, welcher ihn gebeten, in den von der Stadt etwas ab nach Mitternacht zu gelegenen Nautiker Grund zu gehen, wo Peter seine, des Fremden, Frau treffen werde; dieser solle er mittheilen, daß er, der Fremde, noch eine halbe Stunde in der Stadt zu verweilen habe, und so lange möge sie seiner in dem Grunde warten. Er, Peter, habe aber die ihm genau beschriebene Frau an dem bezeichneten Orte nicht gefunden, und sei daher wieder um und nach der Stadt zurückgekehrt und unterwegs dem Fremden begegnet, welcher, über das unterlassene Aufsuchen der Frau unwillig, mit der Hand nach ihm ausgehakt. Er sei darüber heftig erschrocken und ausgerissen, und als ein anderer junger Mensch seiner Bekanntschaft dazu gekommen, sei der Fremde in das dort befindliche Holz gesprungen.

Weiter ließ sich über den räthselhaften Fremden nichts und noch weniger über dessen Frau ermitteln. Ob dieser Vorfall mit der Geschichte unseres Findlings zusammenhing, hat man nie erfahren. Wir mußten ihn aber geben, weil derselbe nun einmal actenmäßig geworden.

So war denn alle Spur verschwunden und nur das liebe kleine Mädchen geblieben. Begeben wir uns zu ihm in das Anstalt, und unteruchen zuverderst — denn es ist ja ein Mädchen — dessen Toilette. Das Kind, sagt das amtliche Protokoll, lag auf einem Federkissen von grau- und weißgestreiftem Barchent mit weißkleinem Ueberzuge. Das Bett war um den Leib des Kindes mit einem weißkleinen Tuche zusammengebunden, und über das Tuch eine gestrickte baumwollene, vier Ellen lange Binde gewickelt. *) Oben zur Seite des Kindes lag im Bett ein Nautschbeutel (sogen. Zulp) mit klarem Zwieback. Bekleidet war das Kind mit einer Mütze von rosafarbenem Atlas mit einem Vorstoße von weißem Schwan und einem schmalen, rosafarbenen blondenbesatz, darunter befand sich ein anderes kleines Mützchen von weiß genähem Grunde, mit einem breiten Wallstreifen und schmalen Rosaband besetzt. Unter dem Kinn lag ein Stück weiße Leinwand. Um den Hals war ein feines baumwollenes Tuch gebunden. Das Kind trug überdies ein Fädelchen mit Nermeln von weißem Piqué, und darunter ein Hemdchen von weißem Kattun mit einem Halsstreifen von Gaze.

Der hinzugezogene Amtspophysicus, Medicinalrath R., fand das Kind vollkommen gesund, durchaus tadelloß, wohlgenährt, mit schönem Kopfe, und schätzte sein Alter auf vierzehn Tage, was mit der Angabe in dem Briefe der Mutter übereinstimmte. Jetzt galt es, für die Verpflegung des Kindes zu sorgen. Diese fand sich bald. Die Frau des in Ronneburg stationirten Gensd'armen B., welche acht Tage zuvor entbunden worden war, unterzog sich bereitwillig der Wartung und Pflege des Findlings, welcher am 1. März auf den Namen Jda Thurecht (Mittler**) getauft und in der Person eines sehr geachteten

*) So sorgfältig auch diese Verpackung war, so dürfte sie doch zu einem Sätze gegen die Kälte eines Februarabends bei einem Fuhrtransporte von Gera nach Ronneburg schwerlich ausgerichtet haben.
) Warum diesen Namen, sehen wir um so weniger ein, als der von der Mutter angegebene Name doch möglicher Weise zu einer Erkennung führen konnte. Die herzogliche Landesregierung zu Altenburg machte indeß dieses Versehen wieder gut, indem dieselbe unterm 14. August 1841 verordnete, daß der von der Mutter gewünschte Name nachträglich an der betreffenden Stelle des Kirchenbuchs noch eingetragen werden sollte.

Mannes, des damaligen Advocaten und Gerichtsdirectors J., einen Vormund bestätigt erhielt, wie denn überhaupt vom Amte und Stadtrathe mit lobenswerther Sorgfalt des Kindes sich angenommen wurde, bis am 23. März in Folge der ergangenen öffentlichen Aufforderungen ein Menschenfreund sich für das kleine Wesen fand, ein wahrer Engel vom Himmel gesendet, dem lieblichen Kinde das zu ersetzen, was es nur vierzehn Tage genossen hatte, Mutter- und Elternliebe.

Der Kaufmann B. in dem benachbarten sächsischen Städtchen R., selbst kinderlos, entschloß sich mit seiner gleichgesinnten Gattin, nach vorher gepflogener schriftlicher Verhandlung mit dem würdigen Superintendenten S., sich des Kindes anzunehmen. Die Unterhandlung war kurz. Der Stadtrath, dem die Sorge für das Kind oblag, und der Vormund willigten ein; — B. machte nur die Bedingung, daß das Kind seinen Namen führe, und so erhielt B., jedoch „bis jetzt bloß auf unbestimmte Zeit,“ dasselbe zur unentgeltlichen Erziehung ausgeantwortet. Die B.'schen Eheleute wurden ihm liebende sorgsame Eltern.

Seit dieser Zeit sind sechzehn Jahre verfloßen. Der Pflegerater B. wendete sich von da nach P. und später nach G. in Böhmen. Ueberall hin folgte ihm sein liebes Pflegekind. Es gedieh dasselbe an Geist und Körper, und die trefflichsten Censuren seiner Lehrer über Kenntnisse, Fleiß und Sitten liegen uns vor. Das Findelkind ist zu einer Jungfrau herangewachsen, die durch ihr Aeußeres, wie ihr feines, würdevolles und doch beschreibendes Betragen sofort einnimmt. Bis in die neuere Zeit wußte Clara — so wollen wir das Pflegekind nach dem Wunsche der unbekannteten Mutter nennen — nicht anders, als daß die B.'schen Eheleute ihre Eltern seien. Ein Zufall gestörte ihren Traum, aber nicht das beiderseitige wahrhaft zärtliche Verhältnis, ja es fesselte die Entdeckung Clara noch mehr an die treffliche Familie, da sie bei ihrem hellen Verstande und dankbaren Gefühle bald übersah, was das B.'sche Ehepaar, ohne dazu verpflichtet zu sein, an ihr gethan, und welchen Dank sie ihm schulde. Wohl aber mußte es B. sich sagen, daß er, bei seinen vorgerückten Jahren und ohne besonderes Vermögen, Clara über lang oder kurz würde hilflos zurücklassen müssen, und diese dann auf derselben öden Stelle, wie vor sechzehn Jahren, stehen würde. Darum suchte der treue Pflegerater dem Mädchen eine sichere und selbstständige Zukunft zu begründen, und trat mit der Direction einer der ausgezeichnetsten sächsischen Anstalten für Fortbildung junger Mädchen in Unterhandlung, welche denn auch mit der anerkanntesten Humanität und Bereitwilligkeit, obschon das Mädchen und deren Pflegeeltern Ausländer sind, sich zur Annahme der Ersteren gegen einen bis auf die Hälfte herabgesetzten Beitrag auf die Dauer von drei Jahren verstand.

Dieser Beitrag und die übrigen Bedürfnisse waren bald durch Subscription einiger unserer Verwandten, Freunde und Bekannten, sowie durch eine dankenswerthe Subvention der städtischen Behörde zu Ronneburg gedeckt, und so befindet sich denn seit dem 1. Mai Clara in der trefflichen Anstalt, um der einfl als Erzieherin oder sonst in passender Weise der Welt nützlich zu werden, wozu ihre herrlichen Anlagen und feinen Sitten die gerechteste Aussicht gewähren.

Wer ein Interesse an dem Schicksale des Mädchens hat und über Herkunft und Geburt desselben etwas Bestimmtes nachweisen kann, dem werden wir die gewünschten Mittheilungen machen. Unsere Adresse aber wird ihm die Redaction dieser Blätter geben.

[2459]

G. A.



Um das Reisen der Feigen

zu beschleunigen, ist in dem Journal de Tarn et Garonne folgendes Verfahren mitgetheilt, welches ein Fruchtgärtner in jenem Districte mit gutem Erfolg angewendet. Dasselbe besteht in der Anwendung eines kleinen Tropfen Oliven-Öl auf die Mitte des Auges der Feige. Das Öl wird vermittelt eines Strohhalmes so auf das Centrum aufgebracht, daß es dasselbe eben nur berührt. Diese Operation muß gemacht werden, sobald das Auge der Feige einen rothen Schein zeigt, und dann am Abend nach Sonnenuntergang. Die Feige, welche grün, klein und hart war, schwillt nun am nächsten Tage an, wird weich und erhält eine gelbliche Färbung. Das Auge ist geöffnet, das Blüthen geht vor sich und die Frucht kann am Morgen des vierten Tages geerntet werden, wo die Samen anfangen sich zu bilden. Die auf diese Weise gereinigten Früchte haben mehr Aroma und sind süßer als die, welche ohne die Anwendung von Öl gereift sind, auch haben sie nicht den den Feigen so eigenthümlichen widerlichen Geruch.

[2351]

Verfälschung des Thees.

Viele Theearten, vorzüglich die grünen, erhalten häufig einen starken Zusatz von Galläpfelsäure. Diese Säure hat eine so zusammenziehende Kraft, daß ihre schädliche Wirkung bei Personen, welche oft, d. h. täglich, solchen Thee trinken, sich unangenehm fühlbar macht durch Störungen der Gesundheit. Sonstiger Weise verbessert dieser Zusatz nicht im Geringsten den Geschmack des Thees, im Gegentheil verdirbt er ihn, nur der Aufguss erhält dadurch eine lebhaftere Farbe, wodurch sich die Kenner des Thees freilich nicht täuschen lassen.

Um sich zu überzeugen, ob Galläpfelsäure im Thee sei, muß man zum Versuche einem Theeaufguss einige Tropfen grünen Kupferwasser hinzufügen. Ist Galläpfelsäure im Thee, so nimmt der Aufguss sogleich eine schwärzliche Farbe an. Dieser Aufguss ist dann natürlich nicht mehr trinkbar.

Um den Geschmack des verfälschten Thees wieder zu ver-

*) Vierzehn Tage vorher war an den Scheunen vor Ronneburg ein ausgelegtes, aber — todttes Kind aufgefunden worden.
) Wir haben absichtlich die Namen der Hauptpersonen nicht ausgeschrieben.

bessern und vor Allem dem ungünstigen Einflusse desselben auf die Gesundheit vorzubeugen, muß man einige Körnchen kohlen-saures Soda in den Aufguss schütten. Entsteht ein plötzliches Brausen im Thee, so ist dies ein untrüglicher Beweis für das Vorhandensein der Galläpfelsäure. Das stärkere oder schwächere Brausen zeigt die größere oder kleinere Quantität dieses schädlichen Zusatzes an.

Eisenerne Platteisen mit Spiritusheizung.

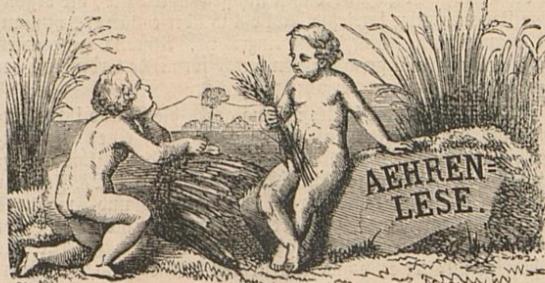
Seiner Form nach den gewöhnlichen Platteisen ähnlich, ist an der Spitze ein eiserner Zapfen angehängt, um den einen Bügel und die Drehvorrichtung anzubringen, für den zweiten Bügel und die Lampe befindet sich an der entgegengesetzten Seite eine größere runde Oeffnung. Zwei Luftlöcher befinden sich an der Spitze im innern hohlen Eisen, eins über und eins unter dem Zapfen, vier Luftlöcher an der entgegengesetzten Seite und außerdem noch auf jeder Seite zehn kleinere unterhalb der Heizflächen, die die Bestimmung haben, von unten der Flamme frische Luft zuzuführen und die erhitzte oben entweichen zu lassen. Die dabei benutzte Lampe ist ein aus starkem verzinntem Eisenblech gefertigtes Gefäß zur Aufnahme des Spiritus. Die Verschlusskapsel oben ist von Messing und schließt luftdicht. Die obere Fläche des Eisens wird durch die Flamme in 3 bis 4 Minuten erhitzt, daß damit geplättet werden kann, nur ist das Umdrehen des Eisens notwendig. Die oben erhitzte Fläche des Eisens wird nämlich durch eine Manipulation nach unten gebracht, während Griff und Lampe des Eisens unverändert in ihrer Lage bleiben. Dann plättet man mit dem Eisen auf die gewöhnliche Art, bis es kalt geworden, und bringt hierauf die unterdessen erwärmte obere Fläche nach unten, während die untere abgekühlte oben zu sehen kommt, um von Neuem erhitzt zu werden. Näher beschrieben ist diese eigenthümliche Erfindung in Dingler's polytechnischem Journal.

Ueber den praktischen Werth dieser Erfindung können wir ein Urtheil noch nicht abgeben, da wir, noch nicht im Besitze eines solchen Platteisens, Versuche damit nicht angestellt haben. Zu fürchten steht, daß die Spiritusheizung unverhältnißmäßig theuer sein wird.

ein Pfund geklärt Zucker und zwei Unzen aufgelöstes Gummi Tragant sich befinden. Diese Mischung wird abermals über das Feuer gesetzt, unter fortwährendem Rühren mit einem Holz-Löffel so lange dort gelassen, bis die Masse sich abkühlt. Hierauf schüttet man sie auf Schiefer- oder Eisenblechplatten, welche man mit Del bestrichen, läßt sie erkalten und schneidet sie in Tafelchen, die man zum Trocknen in den Ofen stellt.

Seife mit Wachszusatz.

Nach einem für England patentirten Verfahren soll man der Toiletenseife Bienenwachs oder sog. vegetabilisches Wachs zusetzen, um ihr die Eigenschaft zu ertheilen, die Haut geschmeidig zu machen, und der Neigung derselben, bei Temperaturwechsel Sprünge zu bekommen, entgegen zu wirken. Auf 16 Theile Seife nimmt man 1 bis 2 Theile Wachs. Das Wachs wird der fertigen heißen Seife zugefügt und durch Umrühren innig damit vermischt. Die mit Wachszusatz bereitete Seife ist auch sehr geeignet zur Zurichtung von Mouffeline, Spitzen und andern feinen Waaren, indem dieselben dadurch eine gewisse Steifigkeit erhalten, so daß man keine Stärke anzuwenden braucht.



Dein Auge kann die Welt trüb oder hell Dir machen: Wie Du sie ansiehst, wird sie weinen oder lachen.

Sei niemals schüchtern und besangen ohne Ursache. Alle, mit denen Du zu thun haben kannst, sind Menschen wie Du, haben ihre Ehorheiten und Schwächen. Die Besseren und Weiseren unter ihnen hast Du ohne dies nicht zu scheuen. Sobald Du Dir vertraust, sobald weißt Du zu leben.

Vor Jedem steht ein Bild Des, was er werden soll: Solang' er das nicht ist, ist nicht sein Frieden voll.

Wenn in Eurer letzten Stunde Alles im gebrochenen Geiste abblüht und herabstirbt: Dichten, Denken, Streben, Freuen: so grünt endlich nur noch die Nachblume des Glaubens fort, und stärkt mit Duft im letzten Dunkel.

Das Böse standhaft zu ertragen, da Gute recht zu schmecken, ist die ganze Wissenschaft der Glückseligkeit.

Allen denen, welche sich am tiefsten vor Dir bücken, traue am wenigsten; sie sind entweder dumm oder schlecht. Ein wahrhaftiger elter Mensch verrichtet seine äußerlichen Ehrenbezeugungen für Andere dennoch mit eigenem Anstand. Er wird nicht selbst niederträchtig, indem er Andere achtet!

Stört die Freunde der Kinder nicht, — es ist nichts leichter, als einem Kinde Freude zu machen, aber auch leider nichts leichter, als dieselbe zu unterbrechen und nach und nach zu zerstören, denn das Kind hat von den tausend Waffen, die wir Erwachsene in Kunst, Wissenschaft, Erfahrung u. s. w. finden, keine einzige. Es hat nichts als sein kleines, unbeschütztes, nacktes Herz, das wir eben so leicht erheben, als zu Boden schlagen können. Und wenn Ihr das bedenkt, so legt Euch auch die unendlich erste Frage vor: Was habt Ihr wohl einem Kinde als Ersatz zu bieten für eine verderbte Freude, oder gar für eine, durch Euren Irrthum oder Eigensinn entblätterte, geknickte, verdunkelte und vertrauerte Jugend?

Des Menschen Sünde ist allein sein Fluch, Drum kennt ihn nur der Mensch; Gott kennt ihn nicht. Wenn das Bewußtsein tiefe Wunden schlägt, Der glaubt, der Herr geh' mit ihm ins Gericht. Er aber ist die Liebe und Geduld, Er sendet Jedem Sonnenchein und Regen. Sei Du nur rein und frei von aller Schuld, Dann bringt Dir Menschenfluch doch Gottes Segen.

Räthsel-Aufgabe.
(Räthsel.)

wir's	auch	gen,	und	be	wir	sind's	sind
und	sicht;	sind	le-	To-	so	Gra-	le-
die-	nim-	doch	brin-	weil	Wir	wir's	ge-
ge-	ben	wir	de	ben,	im	ben,	zu
mer-	se	Dir-	zur	so	Drum	wis	e-
e-	An-	sind	weil	gen,	Zeit	wir	nicht.
sind's	mehr;	Geist	len	mehr.	sind's,	ben	in
und	wir's	nicht	die	von	vie-	noch	die

Auflösung des Rebus in Nr. 27.

Hast Du bei Tageslicht gewonnen für Deinen Geist ein neues Gut, So strahlen ew'ge Friedens-Sonnen In's Herz Dir neue Lebensguth.

Auflösung des Räthfels in Nr. 27.

Er-lau-be.



Fr. P. S. in G-a. Wenn es möglich ist, gewiß.

Fr. B-a S. in C. Wir scheuen zwar keine Mühe, um sie unsern Abonnentinnen so viel als möglich zu erparen; der Mühe aber — ein Muster zu copiren — können wir Sie wahrlich nicht überheben.

Fr. C. D. in G-u. Wir bedauern, Ihren Wunsch nicht erfüllen zu können. Guitarre ist ein fast in Vergessenheit gerathenes Instrument, und würden Compositionen für dasselbe der Mehrzahl unserer Abonnentinnen nicht willkommen sein. Wenn Sie sich jedoch mit Ihrem Gesuch an eine Musikalienhandlung wenden, finden Sie ohne Zweifel das Gewünschte.

Fr. C. M. in P-n. Wir könnten Ihnen allerdings einige Mittel nennen, welche jenes unangenehme Uebel beseitigen, unterlassen es aber, weil in diesem Fall eine scheinbare Heilung die ernstesten, schädlichsten Folgen für den Körper haben könnte. Es ist besser, der Natur hierin keinen Zwang anzuthun.

Fr. P. M. in C-u. Wir können nicht verhehlen, daß Ihr Brief uns einigermassen in Verwirrung setzte, da er Fragen enthielt, welche durch unsere Modenberichte bereits doppelt und dreifach beantwortet sind. So anspruchsvoll sind wir zwar nicht, zu verlangen, Jeder, der unsere Zeitung in die Hand nimmt, solle auch die Modenberichte darin lesen. Giebt es doch so Viele, denen das Interesse für Mode so fern liegt, daß sie die Zeit für verloren erachten, welche sie beim Lesen eines derartigen Artikels zubringen, und wer wollte es ihnen verargen? Von Ihnen aber, wie schon gesagt, nimmt es uns Wunder, daß Sie die Modenberichte nicht lesen, da Ihr Brief und die darin gestellten Fragen den Beweis liefern, daß Sie für „Mode“ und Alles, was dieselbe betrifft, das höchste Interesse haben. Wenn wir hier Ihre Fragen also nicht nochmals speciell beantworten, so verzeihen Sie es uns. Lesen Sie die 3 oder 4 letzten Modenberichte, so wissen Sie Alles, was Sie zu erfahren wünschen.

Fr. S. M. in R. Ein sehr einfaches Verfahren, leinene und baumwollene Stoffe zu waschen, ohne ihnen die Farben zu benehmen, ist folgendes. Man schabt 6 oder 8 große weiße Kartoffeln, thut sie in das Wasser, worin die Stoffe gewaschen werden sollen, läßt in diesem Wasser etwas grüne Seife von der Größe einer Wallnuß zergehen, reibt und schlägt die Beuge mit darin durch, spült sie 3 Mal mit frischem Brunnenwasser, und gießt beim zweiten Mal Spülen etwas Essig unter das Wasser, damit die Farben sich beleben. Darauf breitet man die Stoffe aus, läßt sie jedoch nicht ganz trocken werden, sondern plättet sie, so lange sie noch etwas feucht.

Fr. F. J. in C. Englische Plaster können Sie sehr leicht selbst bereiten. Spannen Sie ein Stüchlein schwarzes oder rothes Taffet auf einen kleinen Rahmen, und bestreichen Sie ihn mehrmals vermittelst einer feinen Bürste mit in Branntwein aufgelöstem Fischleim. Beim letzten Mal Ueberstreichen kann man der Flüssigkeit einige Tropfen wohlriechenden Balsams beifügen, damit das Plaster einen angenehmen Geruch erhalte.

Fr. D. M. in S. Wenn Ihre Haarschleife nur etwas zerdrückt und sonst noch gut ist, brauchen Sie dieselbe keineswegs gleich wegzurufen, sondern können sie ohne große Mühe wieder restauriren. Lösen Sie 35 Gramm Gummi arabicum in einem Glase Wasser auf, breiten Sie das Band der zertrümmerten Haarschleife auf einem Tisch oder Plättchen aus, tauchen einen Schwamm in das Gummivasser und befeuchten das Band damit. Darauf plätten Sie es feucht, doch auf der linken Seite und mit einem nicht zu heißen Eisen, damit die Farben nicht leiden, doch heiß genug, um die Feuchtigkeit zu trocknen und dem Bande die Steife der Reueithe wiederzugeben. Flor und Gazebänder besonders werden durch dieses Verfahren wie neu.

Fr. A. in R-ch. In der Auflösung (Nr. 27) werden Sie das „Komma“ nicht vermischt haben.

Fr. G. in G-r. Wir wollen sehen. Lieber wäre es uns, Sie prüfen unsere „Gefälligkeit“ auf andere Weise.

Fr. B. in W. Wie wollen Sie die Tendenz unserer Zeitung mit der der eingelangten „Aufgabe“ in Einklang bringen?

Fr. D. W. in L. Ganz vortheilhaft.

Fr. S-r in P-g. Bekätigung empfangen Sie bereits.

Fr. S. F. in Wol...a. Wenn es möglich ist, soll eine der nächsten Nummern das gewünschte Muster bringen.



Erfrischende Getränke für den Sommer.

Um die Wärme des Sommers erträglich zu machen, bietet dieser selbst in dem Reichthum seiner Früchte Gelegenheit und Stoff zur Bereitung köstlicher Erfrischungen. Des Erdbeer-wassers haben wir bereits zu geeigneter Zeit Erwähnung gethan, und wollen nun, da die Erdbeeren, dieser Genuß des Frühling, mit dem Frühlinge verschwunden sind, daran erinnern, daß auch die Früchte der herrschenden Jahreszeit: Rirschen, Maulbeeren, sogar Johannisbeeren, sehr angenehme kühlende Getränke liefern.

Man nimmt ein Pfund der einen oder der andern hier genannten Früchte, reinigt sie, gießt ein Quart Wasser dazu, drückt dieses Fruchtwasser, nachdem es gehörig durchrührt, durch ein reines Leinentuch, filtrirt es nochmals und thut nach Vorschrift des eigenen Geschmacks, oder nachdem die Säure oder Süßigkeit der Früchte es fordert, Zucker hinein. Dieser Saft wird an einem kühlen Ort bis zum Augenblick des Gebrauchs aufbewahrt, und hängt es alsdann natürlich noch vom Geschmack eines Jeden ab, das Aroma der Früchte durch Hinzugießen vielen oder wenigen Wassers schwächer oder stärker zu genießen, oder durch Zucker dem Getränk noch größere Süßigkeit zu geben.

Waffeln.

Man nimmt drei frische Eier, rührt sie zusammen mit so viel Mehl, als sie annehmen, und thut klein gewiegte Citronenschale, Orangenblüthenwasser und geriebenen Zucker hinzu. Ist Alles gehörig durcheinander gerührt, so nimmt man noch so viel Sahne dazu, daß der Teig etwas flüssig wird. Ist der Teig nochmals durchgerührt und auf diese Weise fertig, so erwärmt man vorerst das Waffeleisen, reibt es innen mit einer Speckschwarte ein, damit der Teig sich abblöse, und gießt einen Eßlöffel voll hinein. Nun schließt man das Waffeleisen und hält es über das Feuer. Ist die Waffel auf einer Seite braun, so wendet man das Eisen, läßt sie auf der andern Seite ebenfalls braun werden, legt sie darauf in eine bereit gehaltene Schüssel, bestreicht das Eisen wiederum mit Speck und fährt auf die beschriebene Weise mit dem Backen fort. Man kann die Waffeln auch über einen runden Stab rollen, doch muß das gleich geschehen, sobald sie aus dem Eisen kommen und noch heiß sind. Die Waffeln lassen sich mehrere Tage aufbewahren. Will man das Weichwerden verhüten, so müssen sie in eine warme Ofenröhre gestellt werden.

Reglise in Täfelchen gegen den Husten.

Man stellt in einem irdenen Topf ein Pfund klein geschnittenen Süßholz mit einer halben Flasche Flußwasser ans Feuer, thut zwei Hände voll Gerste und vier Meinetten (Nepfel), ebenfalls klein geschnitten, hinzu, läßt das Ganze bei kleinem Feuer vier bis fünf Stunden kochen, bis Alles weich und bis auf ein Wasserglas voll eingekocht ist. Nun drückt man diese Abkochung durch ein Haarsieb gut aus in ein Gefäß, worin

Rebus.



Bestellungen auf den Bazar werden in allen Buch- und Kunst-Handlungen, so wie von allen Post-Aemtern und Zeitungs-Expeditionen angenommen.

Briefe sind zu adressiren: An die Administration des Bazar in Berlin.

Reclamationen wegen nicht empfangener Nummern oder nicht ausgeführter Bestellungen, so wie Beschwerden wegen unregelmäßigen Empfanges sind nicht an uns, sondern dahin zu richten, wo auf die Zeitung abonniert wurde.

Die Administration des Bazar.